

Jugendliche und Rechtsextremismus: Opfer, Täter, Aussteiger

Wie erfahren Jugendliche rechtsextreme Gewalt, welche biografischen Faktoren beeinflussen den Einstieg, was motiviert zum Ausstieg?

Herausgegeben von der Fachstelle für Rassismusbekämpfung



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Generalsekretariat GS-EDI
Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB

Text

Ueli Mäder, Wassilis Kassis
Martin Schmid, Marco Storni
Thomas Gabriel

Redaktion

Judith Stofer

Gestaltung

Rohner & Brechtbühl

Herausgeber

Fachstelle für Rassismusbekämpfung
Eidgenössisches Departement des Innern
Generalsekretariat
CH-3003 Bern
ara@gs-edi.admin.ch
www.edi.admin.ch/ara

Der Inhalt dieser Broschüre basiert auf Forschungsarbeiten, die im Rahmen des NFP 40+ «Rechtsextremismus: Ursachen und Gegenmassnahmen» durchgeführt wurden. Mit dieser Publikation will die Fachstelle für Rassismusbekämpfung die Forschungsergebnisse einem breiteren Publikum zugänglich machen. Die geäusserten Meinungen und Empfehlungen müssen nicht jenen der Fachstelle entsprechen.

Inhalt

2 Einleitung

Teil 1

- 5 Wo junge Erwachsene und Jugendliche rassistische Deutungs- und Handlungsmuster lernen: Familienerziehung und Rechts-extremismus**

Teil 2

- 29 Rechtsextreme Jugendliche: Ausstiegsmotivation und familiäre Sozialisation**

Teil 3

- 39 Jugendliche im Dunkelfeld rechtsextremer Gewalt**

- 59 Literatur**

Einleitung

Nationale Forschungsprogramme (NFP) werden ausgeschrieben, um wissenschaftlich fundierte Beiträge zur Lösung dringender Probleme von nationaler Bedeutung zu liefern.

Das NFP 40plus «Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen» wurde vom Bundesrat auf Antrag der Interdepartementalen Arbeitsgruppe Rechtsextremismus des EJPD eingerichtet. Es ist mit vier Millionen Franken dotiert und hat eine Laufzeit von drei Jahren. Mit dem NFP können die Entstehungsbedingungen, die Erscheinungsformen und die Verbreitung rechtsextremer Aktivitäten und Einstellungen sowie das gesellschaftliche Umfeld des Rechtsextremismus in der Schweiz vertieft untersucht werden. Eines der Hauptziele des NFP ist die Schaffung von Grundlagen für zukunftsorientierte Strategien im Umgang mit Rechtsextremismus speziell auf kommunaler und kantonaler Ebene. Zu diesem Zweck werden insbesondere auch Forschungsvorhaben gefördert, die Präventions- und Interventionsprojekte begleiten und evaluieren.

Auf Ende 2007 werden die Projekte abgeschlossen, Forschungslücken gefüllt und Ergebnisse in wissenschaftlichen Publikationen und an Fachtagungen veröffentlicht worden sein. Nun geht es darum, wichtige Ergebnisse für die Praxis nutzbar zu machen.

In der vorliegenden Broschüre fasst die Fachstelle für Rassismusbekämpfung drei Studien zusammen, in der Jugendliche und junge Erwachsene im Zentrum des Forschungsinteresses stehen, ob als potentielle Täter, als Opfer oder als Aussteiger aus der rechtsextremen Szene.

Warum sind einige junge Erwachsene anfälliger für rechtsextreme Ideologien, während andere, die unter ähnlichen Bedingungen aufwachsen, dies nicht sind? Warum beteiligen sich einige Jugendliche an gewalttätigen Übergriffen, andere aber wiederum nicht? Diese Fragen standen im Zentrum der Studie «Familien-erziehung und Rechtsextremismus» von Thomas Gabriel von der Universität Zürich. Die Studie macht deutlich, dass bei künftigen Interventionen die biografischen Themen von Jugendlichen, die mit dem «Rechtssein» verknüpft sind, berücksichtigt werden müssen. Nur dann können Massnahmen richtig greifen.

Nicht die Faktoren, die einen Einstieg in die rechtsextreme Szene fördern, standen im Zentrum des Forschungsprojekts von Ueli Mäder und Wassilis Kassis von der Universität Basel, vielmehr untersuchten sie die Ausstiegsmotivation von Jugendlichen aus der rechtsextremen Szene. In ihrer Studie mit dem Titel «Rechtsextreme Jugendliche: Ausstiegsmotivation und familiäre Sozialisation» forschten sie nach den Faktoren, die Jugendliche von einem aktiven Mitwirken in der rechtsextremen Szene abhalten oder einen Ausstieg begünstigen. Sie machen deutlich, dass Beziehungen zu Gleichaltrigen eine positive Wirkung auf die Ausstiegsmotivation haben und den Ausstieg von Jugendlichen aus rechtsextremen Gruppierungen fördern.

In der dritten Studie haben die beiden Forscher Martin Schmid und Marco Storni nicht rechtsextreme jugendliche Täter im Blick, sondern die Opfer von rechtsextremer Gewalt. In ihrer Arbeit mit dem Titel «Jugendliche im Dunkelfeld rechtsextremer Gewalt» befragten sie rund 3000 Jugendliche aus der Nordwestschweiz zu ihren Erfahrungen mit rechtsextremer Gewalt. Mit ihrer Untersuchung schliessen die beiden Wissenschaftler eine wichtige Forschungslücke. Denn bislang hat sich die Rechtsextremismusforschung im deutschsprachigen Raum fast ausschliesslich mit den Ursachen und der Motivation jugendlicher Täter befasst. Wie die beiden anderen Studien auch, liefert diese Arbeit wichtige Ergebnisse und Anregungen, um griffige Gegenmassnahmen in die Wege leiten zu können.

Die Fachstelle für Rassismusbekämpfung wird zwei weitere Broschüren publizieren. Die erste präsentiert die Ergebnisse zweier Studien zur Wirksamkeit von Interventionen und Massnahmen auf Gemeindeebene und in der Jugendarbeit, die zweite wird pädagogische Massnahmen im Schulbereich präsentieren.

Michele Galizia

Fachstelle für Rassismusbekämpfung

Teil 1

Wo junge Erwachsene und Jugendliche rassistische Deutungs- und Handlungsmuster lernen: Familienerziehung und Rechts-extremismus

(Zusammenfassung der wichtigsten Resultate der Studie von Dr. Thomas Gabriel, Leiter der sozialpädagogischen Forschungsstelle, Pädagogisches Institut, Universität Zürich, gabriel@paed.uzh.ch)

Warum sind einige junge Menschen anfälliger für rechtsextreme Ideologien, während andere, die unter ähnlichen Bedingungen aufwachsen, dies nicht sind? Warum beteiligen sich einige Jugendliche an gewalttätigen Angriffen, andere aber wiederum nicht? Diese Fragen standen im Zentrum des wissenschaftlichen Projektes von Thomas Gabriel, das er im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 40plus «Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen» leitete. Seit Frühling 2007 ist es abgeschlossen, Ergebnisse liegen vor.

Untersucht wurden der Einfluss von Familie (Eltern und Grosseltern) und wichtigen erwachsenen Personen des sozialen Umfelds auf die Entwicklung rassistischer und rechtsextremer Einstellungen und Handlungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Von besonderem Interesse für die Forscher war die Aufdeckung von **«Entwicklungspfaden»** in den Biografien dieser Jugendlichen. Ebenso interessierten die Mechanismen, wie rechtsextreme und rassistische Einstellungen von einer Generation zur anderen weitergegeben werden.

Insgesamt 26 Jugendliche (6 junge Frauen, 20 junge Männer, der Altersdurchschnitt lag bei 19 Jahren), die eine politisch rechtsextreme Einstellung besitzen und zu gewalttätigen Handlungen neigen, wurden von den Forschenden zum emotional-affektiven Klima innerhalb der Familie, zum Umgang mit Konflikten, Erziehungsstil und der Qualität der innerfamiliären Beziehungen befragt. Dies ermöglichte dem Forscherteam, biografische Verläufe zu rekonstruieren und nach wichtigen «Knotenpunkten» im Leben des Jugendlichen/des jungen Erwachsenen, die zur Herausbildung von rechtsextremen Einstellungen führen, zu analysieren. Solche «Knotenpunkte» wurden nicht nur von den Forschenden festgemacht, auch die Interviewten selbst deuteten wichtige biografische Ereignisse als solche.

Fast die Hälfte der befragten Jugendlichen war Mitglied in einer rechtsextremen Gruppe (PNOS, Schweizer Nationalisten, Helvetische Jugend, Schweizer Demokraten, Blood & Honour, Hammerskins). Rund zwei Drittel gehörten einer Gruppierung wie Hooligans, Skinheads und Skingirls an. Sieben Elternpaare, Grosseltern und weitere erwachsene Bezugspersonen von Jugendlichen wurden ebenfalls befragt und in die Studie mit einbezogen.

Kurze Zusammenfassung der Hauptergebnisse

Die Jugendlichen und ihre Familien sind keine «Modernisierungsverlierer». Sie sind weder Opfer von ökonomischem noch von gesellschaftlichem Wandel. In den 26 untersuchten Beispielen lässt sich ein grosses Mass an «Normalität» der Lebensentwürfe und -welten nachweisen. Die Jugendlichen und ihre Familien gelten als gut integriert. Hingegen spielten häusliche Gewalt und die Folgen von Elternkonflikten eine wichtige Rolle. Überrascht hat die Forschenden die hohe Anzahl Jugendlicher, die in Jugendhelfemassnahmen leben.

Für die Entwicklung von **rassistischen Einstellungen** und Handlungsanlagen bei Jugendlichen spielen die **Familien**, das **soziale Umfeld** sowie ihre **Kultur** und **Geschichte** eine entscheidende Rolle. Auch wenn der Kontakt zu rechten Szenen auf Zufälligkeiten und Gelegenheitsstrukturen beruht, ist die für die Jugendlichen damit verbundene Bedeutung keinesfalls zufällig, sondern biografisch bedingt. Die vom Forschungsteam erfassten biografischen Verläufe geben Auskunft darüber, warum einige Jugendliche anfälliger für rechtsextreme Ideologien sind oder sich an gewalttätigen Angriffen beteiligen, während andere, die unter vergleichbaren gesellschaftlichen Bedingungen leben, dies nicht tun. Aus dem umfangreichen Datenmaterial haben die Forschenden drei unterschiedliche familiäre Muster und biografische Verlaufsformen fest gemacht, die rechtsextreme Einstellungen und Gewalttaten begünstigen:

- Abgrenzung durch Überanpassung – Radikalisierung der Werte und Normen des Herkunftsmilieus;
- Gewalt, Missachtung und Suche nach Anerkennung;
- Nicht-Wahrnehmung und Suche nach Erfahrung, Sicherheit und Differenz.

A. Erste Verlaufsform

«Abgrenzung durch Überanpassung – Radikalisierung der Werte und Normen des Herkunftsmilieus»

Beispielfall D.:

Politische Radikalisierung überlieferter Werte und Normen – «von der Glatze zum Schlipsträger»¹

D. ist zum Interviewzeitpunkt 20 Jahre alt und arbeitet als KV-Angestellter in der Verwaltung. Aufgewachsen ist er in einem kleinen Dorf (rund 800 Einwohner/innen), in einem Haus bei seinen Eltern, wo er noch immer wohnt. Nach der Sekundarschule schliesst er eine KV-Lehre in der Verwaltung ab. Zum Interviewzeitpunkt hat er eine Anstellung im ehemaligen Lehrbetrieb. Sein Vater ist Sanitärinstallateur und besitzt ein eigenes Geschäft. Seine Mutter arbeitet im Büro des väterlichen Geschäfts.

Die Bedeutung von Status, Leistung und Materiellem sind zentrale Themen der Biografie. Die Familie wird von D. idealisiert und insbesondere der gute Zusammenhalt betont. Zusammensein und Gemeinschaft sind Familienideale, Kritik wird weder an den Eltern, noch an deren Erziehung geübt. Politisch bezeichnet sich D. als Nationalsozialist und sieht sich politisch den Schweizer Demokraten am nächsten. Seine politische Einstellung, sowie seine Handlungen versteht er als Lebensphilosophie. Er kämpft für die «nationale Bewegung». Selbst ehemals den Skinheads zugehörig, grenzt er sich inzwischen von deren Ästhetik, sowie der Gewalt als politisches Handlungsmittel ab. Die klischierten Schlägertypen werden von ihm als «Knallköpfe» entwertet. Gewaltanwendung ist nur dann legitim, wenn sie zur Verteidigung oder Hilfe eingesetzt wird. Politischen Zielen schadet sie.

Der hohe Ausländeranteil im Fussballclub wird von D. als Grund genannt, weshalb er die Sportart gewechselt hat. Auffallend ist auch seine Abgrenzung zum Jugendalter: «Als ich noch jung gewesen bin». Auch hinsichtlich Freizeitgestaltung grenzt er sich stark von anderen Jugendlichen ab und ragt dadurch aus der Masse heraus. Er hört andere Musik, «nicht das, was die heutige Jugend so hört». Er beruft sich auf traditionelle Werte, die «eigene» Kultur und kritisiert die Lebensweise der heutigen Jugend. Mit seinem damaligen rechten Auftreten hatten seine Eltern – welche er als unpolitisch betitelt – Mühe. Der Vater habe seine Angst geäussert, dass die Kleidung von D. für sein Geschäft nicht förderlich sein könnte.

Diese biografische Verlaufsform zeichnet sich dadurch aus, dass politisch rechte Einstellungen und Handlungsfelder bereits bei den Eltern beziehungsweise bei nahen Bezugspersonen (Grosseltern, vor allem Grossväter) des Jugendlichen/jungen Er-

¹ Zitat eines Mitglieds des fachlichen Beirats.

wachsenen vorhanden sind. **Angst vor Überfremdung, nationale Grenz-
ziehung, Zuschreibungen kultureller Eigenheiten und Abwertungen**
sind politisch diskutierte Themen innerhalb der Familie. Die junge Generation
nimmt diese Argumentation auf und geht einen Schritt weiter: Sie versteht sich als
Exekutive einer breit verankerten Gesinnung. Gleichzeitig erhalten die Jugendlichen
Zustimmung zu ihren öffentlich geäußerten Einstellungen und Handlungen von
ihrem sozialen Umfeld und von ihrer Familie. Die Anerkennung führt zu einer
weiteren Verfestigung ihrer Ideologien. Politische Argumente, die im sozialen Umfeld
gängig sind, werden aufgegriffen und radikalisiert. Einer der für diese Studie
interviewten Jugendlichen wird gar von seinen Eltern mit rechten Ideologien infil-
triert und in eine rechte Szene eingeführt.

Eingliederung und Anpassung

Jugendliche und/oder junge Erwachsene dieser ersten Verlaufsform gehören
organisierten rechten Gruppen und/oder Parteien oder rechten Subkulturen an. Auf-
fallend ist dabei eine im Verlauf der Biografie zunehmende Beteiligung in rechten
Organisationen, eine breite Vernetzung (schweiz-, europa- und weltweit), die meisten
geben offenkundige ästhetische Symbole (Kleidung, Auftreten) im Verlaufe der
Zeit auf und distanzieren sich zumindest öffentlich von Gewalt. In vielen Fällen zeigt
sich ein Festhalten an gewalttätigen Handlungsweisen dort, wo sie zur eigenen
Verteidigung oder zur Verteidigung von Kameraden eingesetzt wird. Jedoch mit
weniger offenkundig aggressiven Zügen.

Die **äussere öffentliche Anpassung** ist Teil der politischen Strategie: «Wir
haben uns eingegliedert. (...) Wir sind zwar immer noch eine Randgruppe. (...) Aber
wir können uns unter das Volk mischen, uns sieht man nicht mehr, viele erkennt
man gar nicht mehr. Du kannst die Szene gar nicht mehr einschätzen, weil wir uns so
entwickelt haben. Die Zeiten sind vorbei», so der 25-jährige Q. Die «Eingliederung»
und äussere Anpassung zeigt zweierlei: Einerseits äussert sich darin der Versuch, als
glaubhafte politische Verhandlungspartner aktiv wahrgenommen zu werden. Durch
die ästhetische Anpassung an gesellschaftlich vorgegebene Standards wird eine
Teilnahme am politischen Geschehen ermöglicht, die antidemokratischen Einstellungen
bleiben aber unverändert bestehen. Andererseits kann diese Anpassung als Kritik
am stereotypen Links-Rechts-Schema gelesen werden. Die «extreme Rechte» ver-
steht sich als Teil der Mitte und bemüht sich, nicht aufzufallen.

Die Aufstiegsmöglichkeiten, die sich über die politische Beteiligung in rechten
Organisationen und Parteien eröffnen, sind hinsichtlich des biografischen Verlaufs
nicht unbedeutend. Sie werden dort zentral, wo ein Aufsteigen beruflich be-
schränkt bleibt. Zudem verschaffen sich diese Jugendlichen/jungen Erwachsenen
durch das politische Agieren im rechten Kontext identitätsstiftende Anerkennung.
Dies nicht nur innerhalb des rechten Umfelds, sondern auch familiär, regional
und/oder teilweise sogar schweizweit (beispielsweise durch mediale Schlagzeilen,
Interviews und Dokumentation der Ereignisse).

Ländliches Milieu gegen Modernität

Zahlreiche rechtsextreme Jugendliche dieser Verlaufsform wachsen in einem **ländlichen** oder **kleinstädtischen** Milieu auf. Mehrere der interviewten Jugendlichen sind auf einem Bauernhof gross geworden. Kontakte zur ausländischen Bevölkerung sind begrenzt oder werden erst im Verlauf der Jugendzeit durch Wohnortwechsel oder berufliche Einbindung gemacht. Dabei wird das Kennen von «guten Ausländern» oder gelegentlich auch die Freundschaft zu «Ausländern» betont, wohl um aufzuzeigen, dass man nicht Vorurteilen unterliegt. Dabei bleibt ungeachtet, dass gerade die Stereotypenbildung das Problematische bleibt.

Das Aufwachsen in ländlichen Gebieten wird von den Jugendlichen positiv besetzt, **Modernität** und **das Leben in einer technisierten Welt** werden entwertet. Die Erfahrungen in der Natur und damit auch in dörflicher oder gar verwandtschaftlicher Gemeinschaft werden als Ideal stilisiert und als wichtiger Erfahrungsraum biografisch integriert. Einflüsse von Modernität werden im biografischen Verlauf früh als Bedrohung oder Kontrapunkt zur Kultur des eigenen Aufwachsens erfahren.

Zum Zeitpunkt der Befragung lebten die meisten Jugendlichen noch zuhause. Einzig eine junge Erwachsene war wegen ihrer Ausbildung und ihres Berufs zeitweise an anderen Orten wohnhaft. Der junge Erwachsene Q. kommentiert, dass er noch zu Hause bei seinen Eltern wohne, um Geld zu sparen. Selbst nach Lehrabschluss und in einer Phase beruflicher Stabilität bleiben Jugendliche dieser ersten Verlaufsform **im Elternhaus wohnhaft**. Vermutlich kann dies durch die Arbeitstätigkeit in niederen Lohnsegmenten und die dadurch beschränkten Möglichkeiten, beispielsweise eine eigene Wohnung zu mieten, erklärt werden. Aus den Erzählungen wird aber auch deutlich, dass die Orientierung an Mittelschichtswerten wie eigenes Haus, Familie und Auto dazu beiträgt, weiterhin bei der Familie wohnen zu bleiben. Aktuelle Bedürfnisse werden im Hinblick auf zukünftige Ziele zurückgestellt. Die Jugendlichen dieser Verlaufsform sind aufstiegsorientiert, die beruflichen Möglichkeiten sind aber beschränkt. Das «Rechtssein», d. h. die politischen Aktivitäten innerhalb von Parteien und Organisationen, bietet Karrieremöglichkeiten, die im Beruflichen verwehrt bleiben.

Die **familiäre Situation und das Leben in der Familie** beschreiben die Jugendlichen als normal («ganz eine normale Familie», umschreibt K. lapidar). Die Familiensituation ist äusserlich intakt, die Familien leben entweder auf dem Hof, in einem Haus oder einer Mietwohnung. Die Eltern sind als Bauern, Handwerker, KV-Angestellte oder im Pflegebereich tätig. Die Rollenteilung unter den Eltern ist häufig traditionell geregelt. Die Jugendlichen schildern in den Gesprächen, dass sie gesichert aufwachsen. Ist das Einkommen bescheiden, richtet man sich entsprechend ein. Einige Jugendliche beschreiben, dass viel gearbeitet und bescheiden gelebt wird, damit «Normales», wie beispielsweise alljährliche Ferien in Italien, möglich werden.

Idealisiertes Bild der eigenen Familie

Auffallend ist, dass die Beziehungen innerhalb der Familie wie auch die Familie selbst von den Jugendlichen idealisiert werden. In vielen Fällen wird die Familie konsequent aus den Erzählungen ausgeschlossen. Die Familie ist ein Ort der Ruhe und **Geborgenheit**, eine **heile Welt**, in der gemeinsame Aktivitäten und guter Zusammenhalt ge- und erlebt werden. In einzelnen Erzählungen wird ein Bild der Familie präsentiert, in dem negative Aspekte fast oder gar nicht thematisiert werden. So äussert beispielsweise E., dass er in seiner Familie nie Konflikte erlebt habe, seine Eltern den Kindern gegenüber nie Zwang ausübten oder er es immer gut hatte und immer alles hatte. Er meint zusammenfassend: «(...) nein wirklich, eigentlich bin ich in meinem ganzen Leben verwöhnt worden, blöd gesagt. Also in dem Sinne verwöhnt, ja ich bin immer glücklich gewesen, mit dem was ich hatte, in diesem Sinne verwöhnt also, ich hatte da nie/oder wir sind auch nicht Leute gewesen, die immer alles wollten. Wir waren mit dem Pfeilbogen wirklich schon zufrieden. Und äh ..., das ist so eine Sache, die man heutzutage nicht mehr sieht».

In diesem Zitat wird deutlich, wie zur Beschreibung der Interaktionen in der Familie Ideologien und Weltanschauungen verwendet werden, um ein bestimmtes Bild aufrechtzuerhalten. Der Wechsel vom «Ich» zum «Wir» macht dies an dieser Stelle besonders deutlich. Man stützt sich auf bestimmte Ideale und Normvorstellungen, die für die Familie und sich selbst gelten sollen. Zugleich wird anhand der eigenen Wertvorstellungen Kritik an der Gegenwart geübt und damit die vergangene Zeit beschönigt. Selbst wenn man kritisch berücksichtigt, dass die Jugendlichen sich über die Forschungsfrage informiert haben und in ihrer Erzählung gängige Vorurteile entkräften wollten, geben Widersprüche und Brüche in den Interviews Aufschluss über das präsentierte Bild. In diesen werden Entbehrungen, (verdrängte) Wünsche und Frustrationen deutlich.

Kritik an den Eltern, den Erziehungsformen und der familiären Lebensweise wird in den Interviews nicht oder kaum thematisiert. Vielmehr werden **strenge** und **autoritäre Erziehungsstile** positiv bewertet, zum Teil wird eine zu liberale Erziehung der Eltern kritisiert. Dadurch wird deutlich, dass Konflikte, Schwierigkeiten und unterschiedliche Perspektiven und Meinungen nicht als alltäglich betrachtet und in den Familien nicht gelebt werden dürfen. Probleme werden nicht an die Öffentlichkeit getragen, der **Schein der Familie** soll gewahrt werden. Auffallend ist auch, dass von den Jugendlichen der Kontakt der Forscher/innen zu den Eltern in lediglich einem Fall gewährt wurde. Alle anderen verwehrten den Zugang. Die Perspektive der Eltern hätte möglicherweise ihr idealisiertes Bild an einzelnen Stellen brüchiger gemacht. In telefonischen Kontakten mit den Eltern wurde auf der anderen Seite deutlich, dass sich diese zu rechtfertigen versuchten und teilweise ebenso auf das Bild der «normalen Familie» hinwiesen.

Erziehungsformen, die von den Jugendlichen ausdrücklich angesprochen wurden, die sich aber auch aus dem umfangreichen Datenmaterial ergeben, reichen von

strengen, autoritären Erziehungsstilen bis hin zur Bemängelung von zu grosser Freiheit. Eine strenge Erziehung wird von den Jugendlichen als positiv für die Zukunft umgedeutet. So resümiert Q.: «Mein Vater ist einer von der alten Seite einfach so und so und so. Der hat das tipp topp gemacht. Früher habe ich gesagt, der spinnt doch. Aber heutzutage bist du froh. Ich meine, er hat etwas aus mir gemacht, ich bin selbständiger geworden und so.»

Fremdsein ist bedrohlich

Die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform bezeichnen sich als patriotisch, nationalistisch, nationalsozialistisch oder als Neonazis. Politische Ziele sind das Einstehen und Kämpfen für den Erhalt der eigenen Kultur, d. h. der eigenen Traditionen und territorialen Grenzen und die Vorrangstellung der eigenen Nation («Schweizer zuerst»/Nationalität als Kriterium sozialer Ordnung). Betont werden auch die Bedeutung der Natur für das Heranwachsen von Kindern, Überfremdung beziehungsweise die Angst vor dem «Fremdsein» im eigenen Land, die Ausgrenzung bestimmter Ethnien beziehungsweise die Forderung nach Integration im Sinne von Anpassung. Die eigene Lebenswelt und das traditionelle Herkunftsmilieu (z. B. bäuerliche existenzielle Schicksalsgemeinschaft) werden nicht hinterfragt, umso mehr richtet sich die kritische Haltung gegen die von aussen kommende **Bedrohung der Moderne**. Man hebt sich von den anderen durch die **Übersteigerung der Tradition** und der **Radikalisierung des kulturellen Milieus** ab. Die Übersteigerung von Tradition zeigt sich in der ausdrücklichen Anlehnung an Werte der Grosselterngeneration und des Anschlusses an deren Themen – verbunden mit einem exekutiven Handlungsauftrag («wir sind die letzte Generation, die es noch schaffen kann, etwas zu verändern», wie C. im Interview betont).

Die Interviews machen in mehreren Fällen die Dimensionen eines übernationalen Wertkonservatismus deutlich: Die Jugendlichen sind vernetzt und können beispielsweise kurzfristig nach Schweden reisen und dort Unterschlupf bei «Kameraden» finden. Ob innerhalb der Schweiz, in Europa oder sogar «weltweit» wird die wertkonservative kulturelle Nähe zu Gleichgesinnten hervorgehoben. Auch ermöglicht die offenkundige Ästhetik (durch bestimmte Kleidermarken) an unbekanntem Orten rasche Anschlussmöglichkeiten und Integration in Gruppen. Die Zugehörigkeit zu rechten Gruppen und/oder Organisationen schafft Vertrautheit und ein Gefühl von Aufgehobensein. Die Kameradschaft, das für einander unbedingte Einstehen, ist wesentlich. K. erzählt: «Also der Kontakt untereinander ist sicher gut und Beziehungen werden sehr gut gelebt, weil es ist kameradschaftlich und sicher nicht gestellt kameradschaftlich, sondern wirklich zum Teil schon fast brüderlich eigentlich. Wenn einer ein Problem hat, geht man ihm helfen. Scheissegal was.» Es ist gut, überall auf Gleichgesinnte zu treffen, denn das **Fremdsein** wird von den Jugendlichen als **etwas Bedrohliches** wahrgenommen.

Auffallen «à tout prix»

In der Ästhetik und dem Auftreten als Rechter wird der Versuch deutlich, **Respekt**

und Anerkennung von anderen einzufordern. Ein Jugendlicher äussert dazu, dass er es genossen habe, dass die Leute ihm aus dem Weg gingen. Ein anderer, Q., antwortet auf die Frage, wie es war, mit Springerstiefeln und Bomberjacke aufzutreten: «Es war blöd gesagt cool. ((Lachen)) Ja, weißt du, die Leute haben dir gegenüber, die Leute hatten Respekt, die kannten das schon, weisst du, wie ich meine? Dir ist jeder aus dem Weg gegangen, sie haben gesagt, «he, bei dem musst du aufpassen».»

Ein weiteres zentrales Thema ist bei einzelnen Jugendlichen der Versuch, gegen den Durchschnitt anzukämpfen. Oder wie der Jugendliche K. es formuliert: «Ein geistiger Kampf, dass man dem Mainstream widerstehen kann, zum Beispiel nicht bei McDonalds essen geht, und ich trage keine Levi's Jeans (...), ja.» Man möchte etwas Besonderes sein, **aus der Masse hervorstechen**, gesehen werden. Der junge Mann E. erklärt: «Ja, die Faszination war einfach mal, dass man nicht null acht fünfzehn gewesen ist, man war einfach etwas Spezielles und äh, ja, ich weiss nicht, das ist vielleicht in der Jugend so, dass man einfach etwas Spezielles sein will und hier ist man einfach sehr aufgefallen und so, und man ist nicht geliebt worden, aber nicht, dass ich es gern gehabt hätte, dass man mich hasst oder in dem Sinne, weil ich bin immer zu allen recht (gut) gewesen. Ich habe es auch immer mit allen gut gehabt, auch jetzt noch und auch die meisten von uns. Aber es ist einfach immer ein gutes Gefühl gewesen, speziell zu sein.»

Die Jugendlichen können sich durch ihre politischen Aktivitäten von anderen abgrenzen, fallen durch ihre Ästhetik auf, werden Gegenstand medialer Berichterstattung. Ein Jugendlicher äussert während eines Treffens mehrmals, dass er alle Zeitungsberichte über ihn und die Szene in der Region in einer Mappe gesammelt hat. In drei Interviews wird das Gespräch zur Imagepflege und zur Betonung der eigenen Bedeutung innerhalb der Szene genutzt. Das Hervorheben des Besonderen zeigt sich auch im ästhetischen Ausdruck ihrer ehemals subkulturellen Jugendzeit und in damals verübten Gewalttaten. Dazu Q. rückblickend: «Ich wollte schon immer auffallen.» Und W. betont: «Ich habe einen rechten (gewichtigen) Namen in X-Stadt, oder, auch bei den Erwachsenen und so, und da weiss man auch, was ich so gemacht habe und so.»

Beschränkte berufliche Aufstiegsmöglichkeiten

Es fällt auf, dass die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform mehrheitlich in «prestige-armen» Berufen wie Elektromechaniker, Lastwagenmechaniker, Konditor, KV, Schuhmacher, Bauspengler arbeiten. Zwei Jugendliche haben ihre Lehre als Ofenbauer und Tierpfleger abgebrochen, einer dieser beiden hat dann eine andere Lehre abgeschlossen. Die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der genannten Berufsgruppen sind gering. Das «Rechtssein» ermöglicht darum, sich von den anderen Berufskollegen abzuheben («nicht null acht fünfzehn sein», sagt K.). Die Zugehörigkeit zu einer rechten Gruppierung ermöglicht aber auch, sich über die Nationalität einen Statusgewinn gegenüber ausländischen Personen zu verschaffen (Schweizer versus

«Papierlischweizer» oder «Schweizer kann man werden, Eidgenosse ist man»). Wo der berufliche Aufstieg beschränkt bleibt, ergeben sich Karrieremöglichkeiten in der Politik. Die **politische Aktivität** im Dorf erhöht **Bekanntheitsgrad** und Status. Die jungen Erwachsenen erfahren politischen und medialen Einfluss.

Das ausgeprägte Bedürfnis nach Prestige lässt sich durch die Zukunftsperspektiven, die die Jugendlichen formulieren, stützen. In ihren Ausführungen erkennt man eine starke berufliche Aufstiegsorientierung (Meisterprüfung als beruflicher Traum). Q. betont: «Auf dem gleichen Stand will ich nicht bleiben. Ein Leben lang will ich nicht Arbeiter bleiben. Vielleicht eines Tages mal Büro oder so.» Es zeigt sich, dass dort, wo Aspiration und Status auseinanderklaffen, die Entwertung anderer Ethnien dazu dient, die eigene Angst vor Statusverlust abzuwehren. Drei Jugendliche, die auf einem Hof aufwuchsen, waren von einem solchen Statusverlust bedroht. Eine Familie beispielsweise musste wegen einer Krankheit des Vaters den Hof verkaufen.

Andere auf den rechten Weg bringen

Eine Mehrheit der Jugendlichen sieht in ihrem «Rechtssein» die Notwendigkeit, andere **Familienmitglieder** oder andere **Jugendliche** derselben Region auf den «rechten» Weg zu bringen. Die junge Frau M. äussert sich über die von ihr geleitete Überzeugungsarbeit und die politische Einstellung ihrer **Mutter** folgendermassen: «So langsam kommt sie auch auf den richtigen Weg». Um dies zu erreichen werden Gruppenlokale gegründet, Treffen veranstaltet, Jugendliche an Veranstaltungen mitgenommen. Durch diese «rechte Jugendarbeit» schafft man sich zusätzlich einen Namen in der Region.

Festhalten an alter Ordnung

Ein zentraler Aspekt in der biografischen Erzählung der Jugendlichen ist die Bedeutsamkeit von Ordnung. Viele Jugendliche haben Angst vor Veränderungen. In diesem Sinne kann auch die fehlende Kritik an der Familie verstanden werden. Es fällt auf, wie krampfhaft versucht wird, an sozialer Ordnung festzuhalten und eigene Normen und Werte, kulturelle und familiäre Traditionen durchzusetzen und an diesen auch in den eigenen Zukunftsentwürfen festzuhalten. Gesellschaftliche Veränderungen werden aus einer kulturpessimistischen Perspektive beklagt. Traditionen und überlieferter Wertkonservatismus sind positiv besetzt. Das Städtische wird als bedrohlich wahrgenommen. Es wird nicht ausgeführt, warum es gut war, dass die Kindheit in der Natur mit anderen Kindern verbracht werden konnte. Vielmehr wird es am Gegenwärtigen gespiegelt, hochgehalten und das Neue verurteilt.

Die Jugendlichen dieser ersten Verlaufsform bestehen auf formalen Kriterien in den Beziehungen (Händeschütteln, Anrede per Sie, Art und Weise des E-Mail-Kontakts). Darin wird nicht nur das Festhalten am Bestehenden, sondern auch die **Abgrenzung zum Jugendalter** deutlich. Sie grenzen sich bewusst von der Art und Weise, wie andere Jugendliche leben, ab. Die Jugendlichen verstehen sich als erwachsen und sprechen distanziert von «der Jugend». Dazu der 20-jährige

D.: «(...) ich meine, wie viele Jugendliche haben noch irgendeinen/haben noch eine eigene Kultur oder irgendeinen Lebensinhalt, oder? Ausser vielleicht saufen oder kiffen oder irgendwelche anderen Drogen, vielleicht noch eine Freundin, wenn überhaupt, ansonsten haben sie keine Ahnung, sie gehen noch arbeiten, das müssen sie, die meisten, dass sie ein bisschen mehr Geld haben, um es wieder zu versaufen, aber äh, es gibt soviel Ablenkungssachen wie Fernseher zum Beispiel, ich weiss nicht, wie viele Jugendliche es gibt, die nach der Arbeit nach Hause kommen, oder von der Schule, oder nicht nur Jugendliche, auch Erwachsene, wenn die von der Arbeit oder von zu Hause kommen, zack stellen sie den Fernseher an, vor dem Fernseher etwas essen, fernsehen, schlafen, am nächsten Tag wieder aufstehen, am Wochenende aufstehen, Fernseher anstellen, sich am Abend bereit machen, um wegzugehen, saufen, am nächsten Morgen mit einem Kater aufstehen, Fernseher anstellen, es gibt saumässig viele, die das machen, und das ist einfach eine Entwurzelung vom ganzen Ding, das ist kein Lebensinhalt (...).» Die gegenwärtige Jugendkultur wird an **alten Werten** gespiegelt und entwertet. Die Abgrenzung zur «Durchschnittsjugend» ermöglicht den rechtsradikalen Jugendlichen, sich von der Masse abzuheben.

Keine klare Haltung der Eltern

Die Reaktion der Eltern auf das «Rechtssein» ihrer Kinder bezieht sich in dieser Verlaufsform mehrheitlich auf das öffentliche Auftreten. Es geht ihnen vor allem darum, den Schein gegen aussen zu wahren. So fordern mehrere Eltern, dass sich ihre Söhne die Haare wachsen lassen. In einem Telefongespräch äusserte eine Mutter, dass das, was ihr Sohn denke («das mit den Ausländern»), doch alle denken würden, dass es ihr aber lieber wäre, wenn ihr Sohn das aktive Politisieren anderen überliesse². Der junge Mann K. erzählt über seine Eltern: «Am Anfang hatten sie schon Mühe damit und so. Nicht wegen der Einstellung selber, sondern weil sie Angst hatten, dass ich auf/eine aufs Maul kriege, wenn ich irgendwo hingegangen bin so mit der Glatze und so weiter». Und weiter: «Dann haben sie/waren sie eigentlich dagegen, aber eben mit der Zeit bin ich auch wieder normal geworden, sag ich jetzt, herum gelaufen und konnte meine Ideologie mit Worten äussern und nicht mit dem Aussehen. Dann sind sie dann auch wieder ein bisschen, ich sag jetzt mal, «obenabe cho» und das ganze auch verstanden mit den Diskussionen und so weiter.»

Inhaltliche Argumente seitens der Eltern werden in den Erzählungen der Jugendlichen (wie auch in den Interviews mit den Eltern selbst) als nicht sehr eindeutig beschrieben oder beziehen sich auf Entwertungen der Mitglieder der Szene («Das sind Dummköpfe, lass dich von denen nicht beeinflussen», zitiert B. seine Eltern). Auffallend ist auch, dass sich der Widerstand der Eltern ausschliesslich auf die nationalsozialistische

² Der interviewte Sohn bezeichnet sich selbst als «Neonazi» in vehementer Abgrenzung zu Skinheads, die er als apolitisch betitelt.

Ideologie und auf das Auftreten der Jugendlichen bezieht (Kritik am Verbrennen der Fahnen und Malen von Hakenkreuzen). Das Auftreten der Jugendlichen in der Nachbarschaft wird kritisiert, nicht aber die politischen Argumente, die hinter dem ästhetischen Ausdruck stehen. Die Haltung der Eltern kann darum als **Zustimmung** zu den politischen Themen der Jugendlichen verstanden werden.

Das «Rechtssein» kann auf diese Weise als **Randphänomen** thematisiert werden (die Extremen, die Glatzen), ohne die eigene Weltanschauung einzubringen und zu reflektieren. Die Jugendlichen können sich in diesem Sinne als Exekutive einer gesellschaftlich breit verankerten Kultur und Haltung ihres sozialen Umfeldes verstehen. Sie treten für das ein, was ihrer Meinung nach die Mehrheit denkt. Der Jugendliche W. formuliert treffend über den Freund seiner Mutter: «Ja, der hasst einfach Glatzköpfe und so. Ja, er ist einfach ein typischer «Bünzlischweizer», oder. Einfach nur zu Hause sitzen und die Faust im Sack machen, oder. Aber, ähm, die, welche etwas dagegen unternehmen möchten, ja nicht unterstützen, oder. Das könnte einen schlechten Ruf geben (...) ja, aber er ist ein netter «Cheib».» Die Jugendlichen verstehen sich als diejenigen, welche gegen die in der Gesellschaft und in ihrem Alltag erfahrenen Missstände noch Widerstand leisten. Hierzu die Argumentation des Jugendlichen C.: «Und dann habe ich einfach gedacht: Entweder wir lassen uns von denen [gemeint sind Ausländer] jeden Tag ins Bockshorn jagen oder/oder wir schlagen zurück. Ja und irgendwann haben wir halt dann gesagt: Ja uns reicht es/uns rührt ihr einfach nicht mehr an.»³ Und weiter: «Ich denke einfach, ja man kann, man kann das wirklich noch schaffen, wir sind einfach die letzte Generation, die das noch schaffen kann, und nachher ist es zu spät und ich denke schon, weil wir sind/wir sind so/wir haben so viele Leute, wir werden immer mehr, und vor allem viele ältere Leute schreiben uns Briefe, dass das gut/gut ist, gerade nach den Wahlen (...) haben wir ein besonders gutes Feedback bekommen, welches uns die Kraft gibt, weiterzumachen.»

Die Zustimmung und **Anerkennung**, welche die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhalten, bestätigen sie in ihrer ausführenden Rolle. Rechte Gewalttaten dagegen werden aufgrund des politischen Kalküls als defensive Notwendigkeit beurteilt und von sich gewiesen. Die Reaktion der Eltern/Grosseltern auf das «Rechtssein» der Jugendlichen (Zustimmung und/oder strafende Toleranz) kann als Anerkennung ihres politischen Handelns und Denkens verstanden werden und trägt zur **Festigung** rechter Ideologien bei. In zwei Fällen wird auf die politische Verankerung der Grosseltern (als Sympathisanten des «Dritten Reichs») nachträglich Bezug genommen, um die eigene Ideologie zu rechtfertigen und zu stützen. Möglicherweise wird dies von den Jugendlichen auch erwähnt, um ihre eigene Bedeutung innerhalb der rechten Szene hervorzuheben.

³ Diese Erklärung erhielten wir auch von einem leitenden Jugendanwalt.

B. Zweite Verlaufsform «Gewalt, Missachtung und die Suche nach Anerkennung»

Beispielfall T.: «darunter gekommen sein» («drunder cho si»)

Im biografischen Thema des «darunter gekommen seins» von T. spiegeln sich die wiederholten und für ihn unerklärlichen gewalttätigen Misshandlungen des Vaters. Seine Mutter reagiert und schützt ihn nicht, hat ihn, nach T.'s eigenen Aussagen, bereits im «Mutterleib gehasst». Als Verschärfung der Ohnmachtsituation kommt hinzu, dass die Schmerzensschreie von T. im ganzen Wohnblock zu hören sind, jedoch niemand eingreift. Die Interventionen der Jugendhilfe und des Jugendstrafrechtssystems erfolgen später und duplizieren seine Erfahrung von Ohnmacht und Ausgeliefertsein. Nicht der gewalttätige Vater, sondern T. wird in ein Heim «eingeliefert».

Zur Zeit der Heimeinweisung schliesst er sich einer rechten Gruppierung an. Die Erfahrungsqualitäten hier stehen im Kontrast zu den Erfahrungen im Kontext der Familie und zu anderen Jugendkulturen, denen T. angehörte. Er erfährt unbedingte Solidarität, Anerkennung, soziale Nähe und Schutz. Im Kontrast zu bisherigen Sozialisierungserfahrungen nimmt er die Zugehörigkeit als positiv bedeutsam wahr «etwas vom Geilsten, das es gibt». Die «Kameradschaft» bedeutet viel, «so gesehen habe ich die Kollegen lieber als die Familie». Seine Bereitschaft «füreinander einzustehen» trägt existenzielle Züge und geht bis zur Aufgabe des eigenen Lebens für das Vaterland, symbolisiert durch seine Identifikation mit deutschen Frontsoldaten des Zweiten Weltkriegs. Die Verbundenheit mit der rechten Gruppe bleibt dabei nicht eine rein idealisierte, sondern wird durch Erlebnisse in der Gruppe für ihn real. Nach einer Auseinandersetzung mit der Polizei geht beispielsweise ein Kamerad für T. in das Gefängnis, um den noch Minderjährigen gegen eine Anklage wegen unerlaubten Waffenbesitzes zu schützen.

In der Jugendhilfeeinrichtung wird sein «Rechtssein», das er durch Fahnen, CDs, Bilder und Bücher zur Schau stellt, zunächst akzeptiert und erst dann zum Gegenstand der Intervention, als ein Kamerad von T. im Heim durch gewalttätiges Verhalten auffällt. T.'s «rechtsradikale Utensilien» werden durch die Heimleitung vernichtet. Diese Massnahme wird von ihm als willkürlich und ungerechtfertigt wahrgenommen, und auch sie wirkt sich negativ aus, da sie nicht nur die Ohnmachterfahrung des «darunter Kommens» aktualisiert, sondern damit auch seine Versuche, auf diese Art die Ohnmachterfahrung zu bewältigen, verkennt. Als Effekt bindet ihn auch diese Intervention nur stärker an die rechte Gruppierung. Als Reaktion äussert er den Wunsch, sich tätowieren zu lassen: «später will ich mal eins auf die Brust (...) ein fettes Hakenkreuz ((Lachen)) (...) ja, das ist schon geil».

Den Jugendlichen dieser zweiten Verlaufsform gemeinsam ist die Erfahrung von

unkontrollierter Gewalt innerhalb der Familie. Die gewalttätigen und für die Jugendlichen oft nicht voraussehbaren Reaktionen auf ihre Person, vor allem durch den Vater, kennzeichnen die gegenseitigen Beziehungen dieses familiären Musters. Die Erfahrung des «Nicht-Eingreifens» der Mutter und des sozialen Umfeldes verstärken die **Ohnmachtserfahrungen** des betroffenen Jugendlichen. Selbstbehauptungsversuche der Jugendlichen scheitern: Einerseits entwicklungsbedingt und aufgrund noch fehlender Abgrenzung gegenüber dem Vater («schlage mich rasch, dann haben wir es hinter uns», erzählt A.), andererseits auch weil die Eingriffsmöglichkeiten des sozialen Umfeldes in den abgeschirmten, privaten Raum der Familie beschränkt sind. Eingriffe von aussen in den familiären Binnenraum haben in der Regel die Jugendlichen zum Gegenstand und nicht den Täter. Der Jugendliche wird in der Jugendhilfe fremdplatziert, nicht der Vater. Diese Eingriffslogik kann die Ohnmachtserfahrung der Jugendlichen verstärken, wenn das eigentliche Thema, das die Jugendlichen stark beschäftigt, nämlich die Ohnmachtserfahrung, durch die professionelle Intervention nicht angesprochen wird, und die Jugendlichen in Entscheidungen, die ihre Person betreffen, nicht mit einbezogen werden.

Suche nach Anerkennung

Macht, Selbstbemächtigung und die Suche nach Anerkennung bilden in dieser Verlaufsform zentrale Momente der Zugehörigkeit zur rechten Gruppe. «Rechtssein» bietet hier eine Möglichkeit, sich gegen **Fremdbestimmung** aufzulehnen. Die in dieser Verlaufsform häufig vertretene Zugehörigkeit zu rechten subkulturellen Gruppierungen verschafft dabei soziale Nähe, die von «Rückendeckung» bis zu unbedingter Solidarität reicht. Der Moment des Schutzes durch die Gruppe wird durch die ritualisierten Kampfsituationen mit Fremden, politischen Gegnern oder der Polizei gezielt herbeigeführt und läuft so zu einer realen Erfahrung von Macht und sozialer Nähe auf. Zugleich bietet die äusserliche Inszenierung als rechter jugendlicher Schutz durch die Anwesenheit der Gruppe und ermöglicht Zugänge zu unbekanntem rechten Szenen an fremden Orten. Die streitbare Reaktion Dritter in Alltagssituationen bietet oft den nötigen Boden für gewalttätige Auseinandersetzungen, welche die eigene Reaktion als wehrhaft erscheinen lassen.

Obwohl auch diese Jugendlichen rechte politische Ideologien vertreten, wird diese Einstellung sehr viel stärker für die eigene Lebenspraxis genutzt («Ich bin nur so lange rechtsextrem, wie es gerechtfertigt ist», sagt A.). Zum einen gibt das «Rechtssein» eine Möglichkeit, die regelmässigen Formen der Gewaltausübung – insbesondere im Kontext der rechten Gruppe – zu rechtfertigen, zum anderen macht es die Jugendlichen immun gegenüber Fragen an die eigene Geschichte. Die politische Ideologie erweist sich insbesondere in jenen Biografien als vordergründig, in denen sie einen offenkundigen Widerspruch zur eigenen Lebenspraxis aufweist (Drogen, Sozialhilfe, Delinquenz).

In den gewalttätigen Auseinandersetzungen wird die am eigenen Leib erfahrene unkontrollierte Gewalt umgedreht: nun schlägt der Jugendliche unkontrolliert zu,

obwohl der Ablauf im Gruppenkontext standardisiert und damit für die Gewalttäter nach vorhersehbaren Mustern erfolgt. Die eigene **Gewaltausübung** wird von den **Jugendlichen selbst** als **unkontrollierbar** beschrieben, zum Teil in Analogie zur eigenen Opfererfahrung. So beschreibt der Jugendliche T. Situationen, in denen der Vater die Kontrolle verliert mit derselben Wortwahl, auch er «dreht voll durch» («gheit voll dure»). Die eigene Enthemmung in Gewaltsituationen («es war nur noch rot», sagt P.) spiegelt die biografische Erfahrung von Missachtung und eigener Opfererfahrung. Im Fall von P. versinnbildlicht das Trinken von Stierblut im Kontext gewalttätiger Gruppenrituale den Kontrollverlust und die am eigenen Leib erfahrene Gewaltanwendung («Stierblut saufen bis es nicht mehr geht, und dann habe ich nur noch dreingeschlagen»).

Suche nach verbindlichen Beziehungen

Weil die Jugendlichen während ihres Aufwachsens nie gelernt haben, sich in die Situation von anderen Personen zu versetzen, fehlt ihnen das Mitgefühl für die Opfer. Exemplarisch beschreibt der Jugendliche N.: «Mit der Zeit gewöhnst du dich so daran, dass dir das völlig egal ist, wenn einer am Boden liegt und aus dem Mund blutet, dann kannst du ohne mit der Wimper zu zucken noch ein paar mal reintreten.» Diese biografisch erworbene Eigenschaft wird im Prozess der rechten Gruppenrituale zu einem Habitus verdichtet. **Alkohol** trägt zur **Enthemmung** bei, die Kampfsituationen enden immer mit der **Niederlage des Opfers**. Dies auch, weil die Angreifer zahlenmässig in der Überlegenheit sind. Die Auswertung des Kampfgeschehens wird von den männlichen Jugendlichen zum sozialen Ranking und zur Steigerung der Anerkennung innerhalb der rechten Gruppe genutzt.

Die Suche nach verlässlichen, **berechenbaren Beziehungen** ist mit den biografisch erfahrenen Verunsicherungen und Verletzungen innerhalb der eigenen Familie verwoben. Für diese Jugendlichen müssen die vorgegebenen Einstellungen und Handlungen des Gegenübers nachvollziehbar sein. Diese Suche nach Eindeutigkeit findet sich auch in Bezug auf die rechte Jugendszene wieder und geht mit gefühlbetonten Reaktionen auf wahrgenommene Uneindeutigkeiten einher: «(...) [Diejenigen] die den Fascho raushängen, aber trotzdem mit den Niggern verkehren (...), da weiss ich genau, die hasse ich, das ist Abschaum», erklärt T.

Die Jugendlichen dieser zweiten Verlaufsform haben nicht gelernt, Situationen und andere Personen einzuschätzen respektive sich selbst aus der Sicht der Anderen zu sehen. Diese Verunsicherung wird noch verstärkt, da sie die Reaktionen ihrer primären Bezugspersonen – der Eltern – als nicht vorhersehbar erfahren haben. Nicht nur haben die Jugendlichen massive willkürliche körperliche Misshandlungen durch den Vater erlebt, sie haben auch innerhalb der Familie keine stabilen Beziehungen erfahren. Spielsituationen mit dem Vater oder Alltagssituationen konnten, aus für die Jugendlichen unverständlichen Gründen, eine plötzliche Wende in Gewalt und Misshandlung nehmen.

Die so erfahrene Verunsicherung und Missachtung in sozialen Situationen wird von den Jugendlichen unterschiedlich bewältigt. «Menschen, die (kein) Gesicht haben sind für mich keine richtigen Leute und die beachte ich auch gar nicht, denn entweder ist man ehrlich oder man lässt es offen», sagt A. «Personen ohne Gesicht stehen für einen Entfremdungs- und Verunsicherungseffekt, der im Kern auf eigener Verunsicherung und einem erworbenen Misstrauen in der Einschätzung sozialer Situationen beruht. Die Zugehörigkeit zu rechten Gruppen bietet diesen Jugendlichen einen Erfahrungsraum, der für sie ein **hohes Mass an Eindeutigkeit** sowie an ideologisch vorgegebener und in Kampfsituationen rituell **inszenierter Sicherheit** schafft.

Paradoxe Entwicklung

Die Gefühlswelt der Jugendlichen ist durch die Konflikte der Eltern (empfundene oder zugeschriebene Schuld des Vaters und empfundene oder erzwungene emotionale Distanz, oft der Mutter) geprägt. Geborgenheit und Vertrauen fehlen. Zum Teil werden offen Hass oder emotionale Ablehnung in den Generationen- und Familienbezügen thematisiert («Ich habe das Kind schon im Mutterleib gehasst», sagt die Mutter von X.). Grosseltern oder Eltern, die vergleichbare fremdenfeindliche oder rechtsextreme Einstellungen mit den Heranwachsenden teilen, stellen in dieser Verlaufsform kaum Bezugspunkte für die Jugendlichen dar. Die Missachtung respektive die Abwesenheit sozialer Nähe bestimmen das Verhältnis zwischen den Vertretern/-innen der Generationen.

Je mehr der **Kampf** um **Selbstbemächtigung** und **Anerkennung** (als Versuch der Überwindung von Ohnmachtserfahrungen) in der Logik der Zugehörigkeit zur rechten Gruppe eine Rolle spielt, desto eher werden Interventionsversuche, insbesondere von Eltern und Dritten, von den Jugendlichen zurückgewiesen. Wie der Beispielfall T. (siehe oben) illustriert, erzeugt die biografische Erfahrung von **Missachtung** und vorenthaltener Anerkennung eine paradoxe Ausgangslage: sie findet in der Erfahrung von sozialer Nähe, Zugehörigkeit, Eindeutigkeit und Solidarität, Schutz und Geborgenheit im Kontext der rechten Gruppe eine positiv bewertete Entsprechung. Interventionen, die das Thema der Jugendlichen nicht aufgreifen oder durch ihre Eingriffslogik verstärken, scheitern. Vielmehr verfestigen sie damit rechte Deutungs- und Handlungsmuster und die Bezüge zur rechten Subkultur. Versuche, durch politische Bildung die Einstellungen dieser Jugendlichen zu verändern, verfehlen ihr Ziel, denn die Gründe für ihr «Rechtssein» und ihre Zugehörigkeit zur rechten Subkultur finden sich in ihrer Biografie (Anerkennung, Überwindung der Ohnmacht, Selbstbemächtigung).

C. Dritte Verlaufsform

«Nicht-Wahrnehmung und Suche nach Erfahrung, Sichtbarkeit und Differenz»

Beispielfall N.:

«Sie haben immer so getan, als würden sie es nicht wissen»

N. wächst seit dem fünften Lebensmonat bei Pflegeeltern auf. Bereits seine leibliche Mutter wurde als Kind von den Pflegeeltern adoptiert «und als ich auf die Welt kam, hat mich meine Mutter ihnen gegeben». Die Pflege(gross)eltern sind für N. «die richtigen Eltern». Zu seinen leiblichen Eltern hat er keinen Kontakt. Seine Kindheit bei den Pflegeeltern bezeichnet er als «sehr, sehr schön». Sie ist geprägt von Bildern der Fürsorge und des Engagements seiner Pflegeeltern. Die von den Pflegeeltern als «Paradies» (Pflegevater F. von N.) konstruierte familiäre Welt stellt einen expliziten Gegenentwurf zum Generationen übergreifenden Thema der Bedrohung durch das nationalsozialistische Regime des «Dritten Reichs» dar. Sie besitzt einen symbiotischen Kern in der Paarbeziehung der Pflegeeltern – «Sie sind wie eine Person» –, der jedoch die leiblichen und angenommenen Kinder der Familie einschliesst und sich durch die Abwehr von Bedrohungen von aussen selbst fortwährend in seiner Bedeutung verifiziert. Auch offensichtliche Auffälligkeiten von N. seit der Kindheit werden nicht erwähnt. Er wird als «lustiges Kind» (Pflegetante von N.) gesehen, Störungen werden als Unfähigkeit von Kindergärtnerinnen oder Lehrern interpretiert. N. wird abgeschirmt, korrigierende Erfahrungen insbesondere im Kontext öffentlicher Erziehung werden von ihm ferngehalten. Unabhängig von den Auffälligkeiten wird er weiter als unproblematisches Kind adressiert.

Versuche, die familiären Bilder von aussen zu zerstören, werden als Angriff gewertet und gemeinsam abgewehrt: «Meine Pflegeeltern wurden auch immer attackiert von den Behörden und von allen Seiten, dass sie mich falsch erziehen und so». Die innere Kohäsion wird dadurch zunächst verstärkt: «Weil die Leute immer versucht haben, einen Keil zwischen uns zu treiben, (...) dann haben wir uns natürlich noch viel mehr aneinander gebunden, als dass dies irgendwie andere Familien tun». Der Bruch ereignet sich in der Pubertät, da N. unter der mit der symbiotischen Konstruktion des «Paradieses» einhergehenden Isolation zunehmend leidet. Er greift ein Familienthema des mehrgenerativen Engagements der Familie in der Drogenhilfe auf und beschliesst mit 15 Jahren, harte Drogen zu konsumieren: «Ich wollte ganz bewusst ein Junkie werden». Auch dies provoziert keine neue Erfahrung im Umgang der Pflegeeltern mit seiner Person. Die bedingungslose Unterstützung eines idealisierten Bildes von N. wird fortgesetzt. Jedoch zeigt sich mit der Selbstzerstörung seiner Person, dass es nicht um N. geht, sondern um die Rechtfertigung des elterlichen Handelns in Bezug auf die Geschichte der eigenen Pflegetochter und die Bewahrung der Familie als «Paradies». Eine erfahrbare Reaktion auf seine Person und sein Handeln bleibt aus: «Sie taten immer so, als merkten sie es nicht. (...)

Sie haben auch immer so getan, als wüssten sie es nicht.» N. erkennt die Nicht-Reaktion seiner Pflegeeltern auf sein Verhalten als nicht authentisch.

Durch die Drogensucht von N. wird die Abhängigkeit von der familiären Symbiose verstärkt, ebenso seine soziale Isolation: «(...) [Ich habe] keine echten sozialen Kontakte gehabt (...) ich war immer allein, entweder wegen dem Trinken oder wegen den Drogen (...)». Die fortgesetzte bedingungslose Unterstützung der Pflegeeltern zeigt sich vor allem ökonomisch, der Drogenkonsum wird von ihnen finanziert: «1500 Franken in bar pro Tag. Die Drogen hat mir der Vater bezahlt (...) Sie haben mir alles finanziert (...)»

Mit neunzehn Jahren schliesst sich N. der Skingruppe X an. Er begründet dies damit, dass er dadurch aus der heilen Konstruktion von Familie ausbrechen konnte und sozialen Anschluss gefunden hat. Da die Gruppe keine Drogen ausser Alkohol akzeptiert, unterbricht N. seinen Heroinkonsum, um dazugehören zu können. Hiermit adressiert N. das zweite Familienthema. Die erste Frau des Pflegevaters ist «ein jüdischer Flüchtling, halb/halb-jüdischer Flüchtling», so die Pflegeeltern. Ihr Bruder habe das Konzentrationslager überlebt; alle anderen Familienmitglieder seien umgekommen. «Das ist also die Ausgangslage», so die Pflegeeltern.

Die Konstruktion der Familie, deren ökonomischer Reichtum auf dem Erbe «jüdischen Geldes» beruht, ist mit diesen Familienthemen eng verbunden. 1955 entsteht in Abgrenzung zu den Familienthemen die rigide und seitdem unveränderte Grundkonstruktion der familiären Ausgangslage. Die Pflegeeltern erzählen: «Da (...) haben wir gesagt, die Familie ist eigentlich ein Paradies.» Auch in der Adoption der leiblichen Mutter von N. reproduziert sich die Thematik der erfahrenen Flucht aus Österreich nach Prag, da der Pflegevater und seine erste Frau auf eine Annonce einer Österreicherin reagieren, deren Kind dann in der Schweiz zur Welt kommt und von ihnen adoptiert wird (N.'s Mutter).

Mit der Wahl seines Pseudonyms in der rechtsextremen Szene nimmt N. Bezug auf einen Liedtext, der sein Motiv spiegelt: «Auf dem Kreuzzug gegen die Ordnung und die scheinbar heile Welt zelebrieren sie die Zerstörung, Gewalt und Brutalität (...) Warum hast du nichts getan?» (Die Toten Hosen). Erst Als N. ein Hakenkreuz in der Küche zuhause anbringt provoziert er eine erfahrbare affektive Reaktion des Pflegevaters, der ihn des Hauses verweist, obwohl er ansonsten stark affektreguliert und «ingenieurhaft» auf das Verhalten von N. reagiert. Die Widersprüche zwischen der rechten Ideologie und der eignen Lebenspraxis von N. verdeutlichen zudem die geringe Bedeutung politischer Motive in der Zugehörigkeit zur rechten Subkultur von N.

Eine weitere Form der Erfahrung der Verdinglichung stellt die Nicht-Wahrnehmung/ Nicht-Sichtbarkeit im Kontext des Aufwachsens dar. Auch diese dritte biografische Verlaufsform ist mit dem Verlust von Anerkennung verbunden, da die Heran-

wachsenden als Subjekte oder ihre Handlungen von den Erwachsenen nicht wahrgenommen werden.

Diese Verlaufsform ist nicht durch Erfahrungen körperlicher Gewalt, offener und aggressiver Missachtung oder unvorhersehbarer Handlungen der Eltern gekennzeichnet. Vielmehr spielen hier die Abwesenheit vermittelter und direkter Erfahrungen und der Mangel an Anerkennung eine wichtige Rolle im biografischen Verlauf der Jugendlichen. Zentrales Thema ist die Suche nach eigenen Erfahrungen in der Welt. Diese Jugendlichen bestehen auf Authentizität und Echtheit als Ergebnis des Mangels an Erfahrungsqualitäten im familiären Sozialisationsprozess. «Vor allem in dieser Zeit sprach er [der Vater] nicht mehr mit einem. Also man wurde ignoriert, wirklich. Du existierst momentan nicht», erzählt beispielsweise Y.

Gefühlskontrolle oder Abwesenheit von Gefühlen

Die Beziehungen innerhalb dieses familiären Musters sind vielschichtig. Sie reichen von autoritär rigiden Mustern des Umgangs, über wechselseitige Nicht-Wahrnehmung, räumliche und zeitliche Abwesenheit (von Eltern oder Kindern) und Idealisierung des Heranwachsenden. Versuche der Jugendlichen, über gezielte Provokationen **Sichtbarkeit** zu erlangen (siehe Beispiel N. oben), erfahren entweder keine Reaktion («und sie haben so getan, als würden sie es nicht wissen», so N.), einen «ingenieurhaften» Umgang (die Jugendlichen werden getestet/diagnostiziert, Verträge werden verfasst) oder eine explizite «Nicht-Wahrnehmung» als Bestrafung («bist nicht da, existierst einfach nicht», erzählt Y.).

Kennzeichnend ist hier entweder ein hohes Mass an **Gefühlskontrolle** oder die völlige **Abwesenheit von Gefühlen**. Ausnahmen bilden Eskalationen, bei denen eine Grenze überschritten wird, die dann Reaktion hervorrufen (Rauswurf, Beizug der Polizei). Aber auch diese Reaktionen sind mit einem weiteren Verlust von sozialer Nähe verbunden. Ein Teil der Verläufe ist von Resignation der Eltern oder Kinder («ich bin nicht viel daheim», sagt I.) gekennzeichnet. Versuchen Eltern, Nähe herzustellen oder Konflikte zu lösen, sind diese stark konzeptionell oder durch zum Teil bedingungslose Wunscherfüllung geprägt. Die Jugendlichen erfahren dabei jedoch keine emotionale Nähe.

Pflichterfüllung und Leistung

Ein Grossteil der Jugendlichen dieser dritten Verlaufsform ist nicht subkulturell oder politisch organisiert, obwohl sie an gewalttätigen Gruppenaktivitäten teilnehmen. Das politische Auftreten und die damit verbundene Wirkung in der Öffentlichkeit bleiben bescheiden oder teilweise sogar versteckt (beispielsweise Kommunikation/ Austausch über Internetplattform). Die Ausrichtung auf Anerkennung durch Pflichterfüllung und Leistung spielt eine wichtige Rolle. Der **Mangel** an erlebter Anerkennung und **emotionaler Wärme** findet ihren Ausdruck in einer sozialen Verunsicherung. Diese führt zu einer extrem rationalen Sicht der Welt, einer Orientierung an

strengen Ordnungsprinzipien, einer streng auf die Nützlichkeit ausgerichteten Logik im Sozialen und einer beruflichen und ökonomischen Leistungsbereitschaft.

Dies ist mit einer **massiven Abwertung** der als bedingungslos wahrgenommenen Zuwendung oder **sozialen Fürsorge** verbunden. Der Kampf um Anerkennung durch Leistung und Pflichterfüllung gewinnt für die Jugendlichen eine Absolutheit, da Verletzungen dieser Prinzipien nicht als Bedrohung der Lebensmaximen, sondern als Bedrohung der eigenen Person aufgefasst werden. Die von den (männlichen wie weiblichen) Jugendlichen dem Weiblichen zugeschriebenen Prinzipien von Fürsorge und gefühlsvoller Zuwendung werden als bedrohlich, unkalkulierbar und irrational gekennzeichnet.

Idealisiertes Familienbild

Die Familien gehören der Mittelschicht an, sie sind ökonomisch nicht gefährdet. Obwohl sie also keine «Modernisierungsverlierer» sind, finden sich ausgrenzende Argumentationen vor allem gegen Ausländer/innen. Die Familien versuchen, gegen aussen das Bild einer **Normalfamilie** aufrechtzuerhalten. Dies reicht von Bildern der normalen Familie über Zuschreibungen der heilen Welt bis hin zur Darstellung der Familie als Paradies. Je nach Dichte der Inszenierung läuft dies in der Wahrnehmung der Jugendlichen auf eine positive Bewertung der Eltern («sie haben alles richtig gemacht») bis zu einer Glorifizierung der verletzenden Strenge familiärer Erziehung hinaus. Y. meint rückblickend: «Es sind fünf, sechs, sieben Jahre, während welchen man durchbeissen muss, die hart sind, aber eben, was sind diese sieben Jahre auf später heraus gesehen, auf das Leben.» Weiter betont Y.: «Ich habe bis anhin eigentlich «relativ normal» gelebt, kann man sagen. Ich habe eine relativ strenge Erziehung genossen.» Gleichwohl finden sich in den Biografien der Jugendlichen Versuche, die Familienkonstrukte zu hinterfragen, dagegen aufzubegehren oder zu zerstören.

Die **Immunisierung** des Familienlebens gegen aussen geht mit idealisierten Erzählungen über die Familiengeschichte und das Aufwachsen («lustiges Kind», «überbehütet») und der starken sozialen Abgrenzung des familiären Milieus gegen aussen einher. Eingriffe von Dritten in den familiären Binnenraum werden nur zugelassen, wenn sie als kontrollierbar erscheinen. Die **Nicht-Reaktion** der Eltern auf das «Rechtssein» wird von den Jugendlichen selbst als nicht echtes Reaktionsmuster wahrgenommen.

Teilweise erfahren Jugendliche dieser Verlaufsform in politischen Diskussionen im Familienkreis Anerkennung und Zustimmung ihrer rechten Argumente. So erzählt die junge Frau Z.: «(...) Mein Vater hat recht abstruse Ideen, wie dass man Ausländer strafen könnte und wenn dann/ich dann ihn noch so ein bisschen hinaufhebe und sage, weisst du, man könnte einen Wasserturm bauen im X-See mit Wasser bis zur Hälfte und dann müssten sie schwimmen, und dann kann ich ihn so richtig aufwiegeln und dann kommt meine Mutter und sagt, «nein hört jetzt mal auf»

und dann sagt man, ja weisst du, denen könnte man nur Wasser und Brot geben und dann sagt [er]: Ja, genau (...)». Die rechten Positionen dienen in der Familiendiskussion zur Selbstpositionierung und zur **Abgrenzung von der Mutter**, beziehungsweise von Weiblichkeit, und der Hinwendung zum Männlichen, das vielfach mit Arbeit, Leistung, Gewalt und Status verknüpft wird.

D. Empfehlungen für die Praxis

Die unterschiedlichen biografischen Themen und Verlaufsformen belegen, dass es nicht eine generell richtige Intervention im Umgang mit jugendlichem Rechtsextremismus geben kann. Eine Diagnose auf der Ebene geäußelter politischer Einstellungen, ästhetischen Ausdrucks und manifester Handlungsdispositionen reicht eindeutig nicht aus. Vielmehr wird deutlich, dass man sich den **biografischen Themen der Jugendlichen**, die mit dem «Rechtsein» verknüpft sind, zuwenden muss, um sinnvoll intervenieren zu können. In vielen Fallanalysen lässt sich belegen, dass professionelle Interventionen biografische Themen der Jugendlichen verkennen und zum Teil durch ihre Interventionen sogar verstärken.

Insbesondere in der **zweiten Verlaufsform** erscheint eine frühe Intervention, welche die **Ohnmachtserfahrungen** der Jugendlichen erkennt und in der Intervention berücksichtigt, von entscheidender Bedeutung. In dem Masse, in dem die Bewältigungslogik von jugendlichem Rechtsextremismus verkannt wird und deren Mitbeteiligung verwehrt wird, erzeugen insbesondere strafrechtliche Interventionen oder Massnahmen der Jugendhilfe eine Verfestigung der Zugehörigkeit zu rechten Subkulturen und Gruppen.

Im Kontrast dazu ist bei Jugendlichen der **ersten Verlaufsform**, die sich als Exekutivorgan eines breiteren kulturellen Umfeldes verstehen, eine klare und **eindeutige Sanktion** von Handlungen mit rechtsextremen Hintergrund – ohne Bildungs- oder Erziehungsanspruch – mit höherer Wahrscheinlichkeit erfolgreicher als in den anderen Verlaufsformen. In Abgrenzung dazu würde dies bei der zweiten und dritten Verlaufsform zu einer Verfestigung der Positionen führen.

Jugendliche der **dritten Verlaufsform** erscheinen im Vergleich zu den anderen Verlaufsformen in besonderem Masse für **Angebote der Jugendarbeit** und Jugendbildungsarbeit ansprechbar, wenn diese nicht auf deren politische Einstellungen abzielt, sondern vielmehr als Erfahrungsraum jugendlicher Subjektentwicklung dient. Bei diesen Jugendlichen spielen die Abwesenheit vermittelter und direkter Erfahrungen und der Mangel an Anerkennung eine wichtige Rolle im biografischen Verlauf. Zentrales Thema ist die Suche nach eigenen Erfahrungen in der Welt. Für die Prozesse der Distanzierung Jugendlicher von rechten Gruppen, Subkulturen oder Organisation spielen insbesondere **Paarbeziehungen** und **soziale Netzwerke** ausserhalb rechter Szenen eine übergreifend bedeutsame Rolle. Dies sollten Professionelle in ihren Interventionskonzepten berücksichtigen.

Teil 2

Rechtsextreme Jugendliche: Ausstiegsmotivation und familiäre Sozialisation

**(Zusammenfassung der wichtigsten Resultate der Studie von
Ueli Mäder und Wassilis Kassis, Basel)**

**PD Dr. Wassilis Kassis, Abt. Pädagogik des Philosophischen
Seminars, Universität Basel, und Pädagogische Hochschule (FHNW),
wassilis.kassis@unibas.ch**

**Prof. Dr. Ueli Mäder, Institut für Soziologie, Universität Basel, und
Hochschule für Soziale Arbeit (FHNW), ueli.maeder@unibas.ch**

Wissenschaftliche Mitarbeit:

**Saskia Bollin, Abt. Pädagogik des Philosophischen Seminars,
Universität Basel**

Corinne Sieber, Institut für Soziologie, Universität Basel

Nina Studer, Institut für Soziologie, Universität Basel

Eine Reihe von Fragen stand am Anfang der vorliegenden Studie, die die Ausstiegsmotivation von Jugendlichen aus der rechtsextremen Szene untersucht und unter der Leitung von Ueli Mäder und Wassilis Kassis (Universität Basel) durchgeführt wurde. Welche Faktoren bringen Jugendliche von einem aktiven Mitwirken in der rechtsextremen Szene ab? Fördern familiäre Beziehungen und Beziehungen zu Gleichaltrigen den Ausstieg? Wie orientieren sich ehemalige Rechtsextreme neu in der Gesellschaft? Welche Werte und Einstellungen vertreten sie nach dem Austritt? Was wirkt begünstigend auf die Heranbildung einer Ausstiegsmotivation?

Bevor diese Fragen beantwortet werden können, muss zuerst definiert werden, wovon sich die Jugendlichen genau distanzieren sollen.

Rechtsextreme Orientierungsmuster

Ausgangspunkt des Distanzierungsprozesses ist die rechtsextreme Szene mit ihren spezifischen Werten, politischen Forderungen und Eigenschaften wie Nationalsozialismus, Antisemitismus und Rassismus; Fremdenfeindlichkeit, Sexismus, Nationalismus und Ethnozentrismus; Führerkult, Autoritarismus und Gewaltakzeptanz – um nur einige wenige Aspekte zu nennen, welche die rechtsextreme Szene kennzeichnen.

Zwei Grundelemente sind bestimmend für rechtsextreme Orientierungsmuster:

Ungleichwertigkeitsvorstellungen beziehungsweise **Dominanzorientierungen**, die sich in der Abwertung von Personen und auf die Lebenslage bezogenen Ausgrenzungsforderungen in Form von sozialer, ökonomischer, kultureller, rechtlicher und politischer Ungleichbehandlung von «Fremden» äussern. Das zweite Grundelement ist die **Gewaltakzeptanz**, die von der Überzeugung der unabänderlichen Existenz von Gewalt über die Billigung fremd ausgeübter Gewalt bis hin zur eigenen Gewaltbereitschaft und effektiven Gewalttätigkeit reicht. Ein Jugendlicher ist also erst dann gänzlich aus der rechtsextremen Szene ausgestiegen, wenn er neben dem Kontaktabbruch zu seinen «Kameraden» sowohl Ungleichwertigkeitsvorstellungen, wie zum Beispiel rassistische Vorurteile, als auch die mit Ungleichwertigkeitsvorstellungen verknüpfte Gewaltakzeptanz abgelegt hat.

Die meisten **Ausstiegsprogramme** oder regionalen Netzwerke bestehend aus Schule, Sozialarbeit und Polizei in der Schweiz sollen rechtsextremen Jugendlichen den Weg zurück in die «normale» Gesellschaft ebnen. Diese Massnahmen richten sich vor allem an gewaltbereite Exponenten. Wer aber rassistische oder antisemitische Vorurteile hat, muss weder gewalttätig sein, noch zwingend zur rechtsextremen Szene gehören.

Befragte Personen

Die in der Zwischenzeit abgeschlossene Studie war als dreijährige Langzeitstudie angelegt. Die an der Studie beteiligten Personen wurden zu biografischen Aspekten, ihren Einstellungen, ihren Erfahrungen in der rechtsextremen Gruppierung und Szene und zum Ausstieg im Familien- und Gruppenkontext befragt.

Insgesamt wurden 40 Personen zwischen 14 und 35 Jahren (m:35; w: 5), die in unterschiedlichen Kontexten der rechtsextremen Szene eingebunden waren oder noch sind, befragt. Zwei Drittel der 40 Personen waren zwischen 15 und 20 Jahre alt. 13 Personen waren über 30 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt lag zwischen 18 und 23 Jahren. 13 Personen sind während der Befragung ausgestiegen. Bei zehn weiteren Personen war unklar, ob sie als Cliquenmitglieder oder als Ausgestiegene eingestuft werden sollten. Dennoch waren diese in der Analyse von zentralem Interesse, da der ambivalente Status Ausstieg begünstigende und hemmende Faktoren deutlich zum Ausdruck bringt.

Für die zweite, zu einem späteren Zeitpunkt stattfindende Datenerhebung konnte das Forscherteam von den 40 in der ersten Runde interviewten Personen noch 24 männliche und drei weibliche Personen gewinnen (68 Prozent). Zwei Cliquenmitglieder und drei ambivalente Fälle stiegen im Erhebungszeitraum von eineinhalb Jahren aus. Mit zwei Elternpaaren von Jugendlichen, die nicht an der Studie teilnahmen, führten die Wissenschaftler/innen während der Auswertung der umfangreichen Daten ein ausführliches Gespräch. Ihre Einschätzungen unterstützen die Erkenntnisse.

Eine eingeschworene Gesellschaft

Rechtsextreme Cliquen sind eine neue jugendkulturelle Erscheinungsform seit den 1990er-Jahren. Sie unterscheiden sich von anderen Jugendgruppen durch die Muster von Diskriminierung und Unterdrückung. Die Cliquen zeigen sich öffentlich, haben über eigene Orte und Zeiten ihre Handlungsräume definiert und verfolgen eine **«Politik auf der Strasse»**. Sie pflegen eine klar definierte Subkultur, die sich in Form von Mode, Fanzines (Szenezeitschriften), symbolischen Emblemen und gemeinsamen Aktionen im Sinn der rassistisch-nationalistischen und antisemitischen Idee ausdrückt. Es ist eine eingeschworene Gesellschaft, die meint, sich gegen äussere Feinde wehren zu müssen. Der soziale Zusammenhalt wird gepflegt und zelebriert.

Hochstilisierte Werte wie **Kameradschaft, Zusammenhalt, Ehre** und **Treu** erschweren den Ausstieg. Der Jugendliche ist in ein soziales Netzwerk eingebunden. Im Unterschied zu anderen Jugendgruppen ist der Gruppenzusammenhalt eng und wird mit drei zentralen Modi immer wieder abgesichert:

- mit konstant geführten gruppen- und nationbezogenen Inklusions- und Exklusionsdiskursen, die Feindbilderkonstruktionen und Prozesse der Entpersönlichung auslösen und unter bestimmten Voraussetzungen in körperliche Gewalt münden;
- mit ritualisiertem kollektivem Handeln, das eine kollektive Identität heranwachsen lässt und die personale Identität abwertet beziehungsweise die autonome Handlungsfähigkeit herabsetzt;
- mit abgrenzenden Szenencodes wie Kleidungs- und Musikstil.

In den von Erwachsenen wenig kontrollierbaren Gruppierungen herrscht ein starker Druck zur Selbstbehauptung des Einzelnen, der sich der Gruppenautorität unterwirft und durch das Erscheinungsbild, Aktionen und Provokationen von anderen Gruppen abgrenzen muss. Der interne Druck ist gross, der gefährliche gruppenspezifische Prozesse und Gewalt zulässt. Die rechtsextreme Gruppe setzt sich vor allem aus männlichen Jugendlichen zusammen. Aber auch einige **Frauen**, die sich nicht nur mit der Rolle der Freundin begnügen, sind Mitglied in einer rechtsextremistischen Gruppierung. Die Forscher unterscheiden zwei weibliche Mitglieds-Typen: die **Mitinitiantin**; sie ist ein anerkanntes Gruppenmitglied, nimmt Kernfunktionen wahr, muss sich aber entsprechend der männlich geprägten Szene mit gleichen Mitteln behaupten. Die **Mitläuferin** ist ein akzeptiertes unabhängiges Gruppenmitglied, nimmt aber tendenziell weiterhin eine Frauenrolle ein (im Hintergrund unterstützend).

Vier Cliquentypen

Die rechtsextreme Szene weist eine heterogene Struktur auf und lässt sich in vier Cliquentypen unterscheiden.

- Die **losen Zusammenschlüsse** sind Grossgruppen. Sie weisen defensive Vorstellungen von Ungleichwertigkeit auf. Hinzu kommen eine formell offene Organisationsstruktur mit einer flachen, zweistufigen Hierarchie (Kernmitglieder und Mitläufer) und ein tiefer Politisierungsgrad. Die losen Zusammenschlüsse haben eine junge Altersstruktur (12- bis 18-Jährige). Die Gruppen sind geschlechtlich gemischt und bevorzugen öffentliche Aufenthaltsorte wie Bahnhofplätze.
- Die **patriotisch-nationalistischen Gruppierungen** sind ebenfalls Grossgruppen. Sie weisen defensive Vorstellungen von Ungleichwertigkeit auf. Hinzu kommen eine formelle Organisationsstruktur mit einer dreistufigen Hierarchie (Führungspersonen, Kernmitglieder, Mitläufer) und ein hoher Politisierungs- und Organisationsgrad. Die Altersstruktur ist durchmisch. Es überwiegen männliche Jugendliche mit gut bürgerlicher Herkunft. Politische Ziele sind wichtig. Dazu gehören verbale Abgrenzungen gegenüber Rechtsaußenparteien einerseits und rechtsextremen Skinheads andererseits.
- Die **informellen Jugendcliquen** sind Kleingruppen. Sie weisen ambivalente Vorstellungen von Ungleichwertigkeit auf. Hinzu kommen eine halbformelle Organisationsstruktur mit einer dreistufigen Hierarchie (Führungspersonen, Kernmitglieder, Mitläufer) und ein tiefer bis mittlerer Politisierungsgrad. Diese Gruppen sind im Vergleich mit losen Zusammenschlüssen organisierter, aber im Unterschied zu den patriotisch-nationalistischen Gruppierungen weniger politisch und eher geschlossen. Die Altersstruktur ist durchmisch. Mädchen machen rund ein Viertel aus. Öffentliche und private Aufenthaltsräume sind beliebt. Bezüglich Herkunft überwiegen intakte, bürgerliche Familien. Die Beziehungen untereinander sind unter anderem aufgrund der Kleingruppenstruktur intensiver und konstanter.

- Auch die **Kameradschaften** sind Kleingruppen. Sie weisen verfestigte offensive Vorstellungen von Ungleichwertigkeit auf. Hinzu kommen eine formell geschlossene «geheimbündlerische» Organisationsstruktur mit einer zweistufigen, starken Hierarchie (Führungs- und Kernmitglieder) und einem tiefen Politisierungsgrad. Die politische Teilnahme ist kein Ziel. Es herrscht eine «systemfeindliche» Haltung vor. Die strenge Organisation erlaubt keinen Status als Mitläufer. Dieser Typus umfasst tendenziell eher ältere männliche Personen (20 bis 30 Jahre alt) mit extremen Einstellungen und/oder psychischen Problemen. Frauen sind nicht erwünscht und in starker Minderheit. Die «Kameradschaften» verstehen sich als die **Elite** innerhalb der rechtsextremen Szene.

Einstieg in die rechtsextreme Szene

Die rechtsextremen Gruppierungen weisen mit Ausnahme der «Kameradschaften» eine relativ einfach zugängliche Gelegenheitsstruktur auf. Sie setzen keine besonderen Fähigkeiten voraus. Für die Anerkennung in der Gruppe genügt weitgehend die Akzeptanz der Gruppenmeinung.

Für den Einstieg sind folgende zwei Entwicklungslinien ausschlaggebend (diese beiden Linien spielen für den Ausstieg ebenfalls eine wichtige Rolle):

- Im Vordergrund der **kompensatorischen Entwicklungslinie** steht die Befriedigung gesellschaftlicher, psychischer und/oder jugendphasenspezifischer Bedürfnisse wie sie sich in verunsichernden **Lebensabschnitten** wie Pubertät und Übergängen Schule–Lehre–Berufswelt herausbilden. Diese Jugendlichen sind weniger gefährdet für eine längere rechtsextreme Karriere. Die politisch-ideologische Einstiegsmotivation ist gering. Der kompensatorische Typus ist in Gruppierungen verbreitet, die im öffentlichen Raum anzutreffen und als rechtsextrem erkennbar sind. In solchen Gruppen verkehren vermehrt Jugendliche mit Haupt- und Realschulabschluss.
- Die **ambitionierte Entwicklungslinie** weist einen ideologischen Rechtsextremismus auf. Der Anschluss ist ideologisch-politisch motiviert. Diese Jugendlichen sind bereits früh (mit 10 bis 15 Jahren) auf **Werte- und Sinnfragen fixiert**. Im Vordergrund steht die Motivation, gesellschaftliche Verhältnisse zu ändern und die Szene zu stärken. Prägend sind familiäre Faktoren, Persönlichkeitseigenschaften wie Sturheit, Hang zum Extremen und frühe Opfererfahrungen. Diese Jugendlichen halten sich länger in der Szene auf. Die soziale Herkunft ist relativ durchmisch, die Alterstruktur heterogen. Auch Erwachsene sind hier anzutreffen.

Ausstieg aus der rechtsextremen Szene

Die Ausstiegsmotivation gründet auf verschiedenen Faktoren und Erfahrungen. Sechs unterschiedliche Motive konnten festgemacht werden, die schliesslich zum Ausstieg führen.

a) Die rechtsextreme Gruppe als schlecht funktionierendes System

Nicht die individuelle Zuneigung ist das verbindende Element innerhalb der Gruppe, sondern das **Ideal «der Kameradschaft»**. Persönliche Probleme werden ausgeklammert, Furcht und Trauer gelten als Schwäche. Freundschaftliche Beziehungen verlaufen eher am Rande der Gruppenaktivitäten und begünstigen die Ausstiegsmotivation und die Loslösung von der kollektiven Identität. Diese sozial defizitären Beziehungsmuster führen bei internen Konflikten schnell zu einer **Spaltung**. Den Ausstieg fördern auch wahrgenommene Widersprüche zwischen den kommunizierten Maximen und der Handlungspraxis.

b) Positive Kontakte mit «Fremden»

Positive Erfahrungen mit «Feindgruppierungen» führen zum Abbau von Ungleichwertigkeitsvorstellungen, wenn sie unter bestimmten Bedingungen stattfinden. Dazu gehören positive Kontakte, die sich wiederholen. Dies in Situationen, in denen eine Kooperationsnotwendigkeit vorliegt, beispielsweise im Zusammenleben in Institutionen oder bei gemeinsamen Freizeitinteressen. Indirekte Kontakte über Kollegen, die gute Beziehungen zu ausländischen Jugendlichen vorleben, wirken ebenfalls begünstigend.

c) Fehlende Wirksamkeit bei politisch ideologischen Ambitionen

Die rechtsextreme Szene steht im Spannungsfeld zwischen bewusster Provokation und notwendiger gesellschaftlicher Legitimation, um als Akteur ernst genommen zu werden. Sowohl beim kompensatorischen als auch beim ambitionierten Typus empfinden Ausstiegsmotivierte ihre Mitgliedschaft als «nichts bringend». Gewalt erscheint je länger je mehr sinnlos, weil die lokalen Auseinandersetzungen weiter bestehen. Ideologisch geprägte Jugendliche, die einer «Kameradschaft» angehören, erleben eine gesellschaftspolitische Wirkungslosigkeit, die mit ihrer Randständigkeit einhergeht und fühlen sich als Person nicht ernst genommen.

d) Übersättigung aufgrund ausgelebter Bedürfnisse

Das Gruppenleben gestaltet sich vor allem beim kompensatorischen Typus als monoton. Die ständigen Auseinandersetzungen in Konflikten, Konfrontationen mit der Polizei und gerichtliche Verfahren werden zur Belastung. Es bleibt wenig Zeit für Erholung, da das Gruppenmitglied sich aus Solidaritätsgründen nicht zurückziehen kann und sein privater Erholungsraum stark eingeschränkt ist. Übersättigend wirkt auch die Fixierung auf bestimmte Denkmuster.

e) Burn-out

Burn-out Symptome finden sich vor allem beim ambitionierten Typus. Sie sind Abbild von zu hohen persönlichen Erwartungen an die eigene Wirksamkeit und eines teilweise starken Geltungsdrangs. Vor allem bei Führungsfunktionen besteht ein Missverhältnis von Aufwand und Ergebnis. Die sozialen Kontakte drehen sich fast ausschliesslich um das persönliche Engagement. Die Vereinbarkeit zwischen Szenenleben und Verantwortlichkeit in anderen Lebensbereichen ist schwierig.

f) Belastend wahrgenommene Strafverfahren

Ob Strafverfahren zum Ausstieg motivieren oder nicht wird unter vielen Forschern kontrovers beurteilt. Begünstigend wirkt, wenn das Strafverfahren zeitlich bald nach der Straftat erfolgt und vom Jugendlichen eine persönliche, spürbare Leistung wie Sozialeinsatz abverlangt wird. Je stärker allerdings die Gruppenidentifikation ausgeprägt ist, desto eher wirkt das Strafverfahren als szeneninterne Aufwertung.

Weitere Einflüsse auf die Ausstiegsmotivation

Weitere Einflüsse aus dem Umfeld der Jugendlichen können den Ausstieg ebenfalls beeinflussen, verstärken oder aber auch verringern. Die Forscher haben zwei Hauptkategorien definiert.

- **Personale Einflüsse:** Entwicklung der Jugendlichen, Identität, Persönlichkeit, biografische Aspekte. Jugendliche, die die Pubertät und Adoleszenz hinter sich haben, sind gefühlssicherer und haben eine gefestigte selbstverantwortliche Persönlichkeit. Die persönliche Entwicklung der Jugendlichen führt zu einer Interessensverlagerung und Hinwendung zum Privaten und zu neuen Erfahrungsräumen. Jugendliche mit einem spannenden Hobby und anderen Interessen lassen die erstarrte Gruppe, die sich inhaltlich nicht weiter entwickelt, immer fragwürdiger erscheinen.
- **Sozialisationsinflüsse:** Cliquentypus, Gleichaltrigennetzwerk, Familie, Öffentlichkeit, sozialer Anpassungsdruck. Je tiefer sich eine Person in der Szene bewegt, desto eher brechen vorherige Kontakte ab. In der Regel sind Kameradschafts- und Freundeskreis (hier rechtsextreme Clique, dort «normale» Jugendliche) schlecht miteinander zu vermischen. Die Freizeit ist mit der Gruppenmitgliedschaft meist ausgefüllt. Für andere Kontakte bleibt wenig bis keine Zeit. Der Verlust von Freunden kann einen Reflexionsprozess auslösen. Um den Ausstiegsprozess zu unterstützen, ist es darum wichtig, dass alte **Kollegen- und Freundeschaftskreise**, alte Beziehungen und Kontaktmöglichkeiten reaktiviert werden.

Im Gegensatz zur Unterstützung von gleichaltrigen Freunden und Kollegen ist der Einfluss der **Familie** auf den Ablösungsprozess gering. Ein gutes Freundesnetz ist hingegen von zentraler Bedeutung, damit Jugendliche, die aussteigen, nicht ohne ein tragendes Beziehungsnetz dastehen. Positiven Einfluss können die Familien ausüben, wenn sie die Beziehung zu ihren Söhnen und Töchtern weiterhin aufrechterhalten und Gesprächsbereitschaft signalisieren. Damit wirken die Eltern, beziehungsweise die Familie, einer Radikalisierung entgegen. Die **Gesprächsbereitschaft** ist gleichzeitig eine gute Voraussetzung, damit Eltern nach dem Ausstieg eine unterstützende Funktion wahrnehmen können.

Das **Arbeitsumfeld** trägt nur beschränkt zu einer wertideologischen Reflexion bei. Viele Vorgesetzte fühlen sich nicht verantwortlich für die persönlichen Lebensbereiche der Jugendlichen.

Der **mediale Einfluss** auf die Ausstiegsmotivation ist nicht eindeutig. Einerseits kann die Berichterstattung über die Täter der rechtsextremen Szene zum Ausstieg von Mitläufern führen und den Gruppenzusammenhalt schwächen. Andererseits kann es die Gruppe aber auch stärken. Auch die öffentliche Reaktion kann als widersprüchlich angeschaut werden. Einerseits führt eine fehlende **öffentliche Reaktion** dazu, dass die Jugendlichen sich als Vollstrecker des Volkswillens fühlen können. Andererseits können negative Reaktionen auch den Gruppenzusammenhalt stärken. Die Interpretation der öffentlichen Reaktion hängt vom Identifikationsgrad beziehungsweise der persönlichen Radikalität und der Cliquesradikalität ab. Je radikaler eine Gruppierung ist und je stärker sich der Jugendliche eingebunden fühlt, desto weniger besteht die Gelegenheit, Widersprüche überhaupt wahrzunehmen und zuzulassen.

Konsequenzen des Ausstiegs

Ausstiegsverläufe spielen sich eher problematisch ab. Der Ausstieg aus «Kameradschaften» ist schwieriger als der Ausstieg aus informellen Gruppierungen. Wann ist ein Jugendlicher ausgestiegen? Nach der Trennung von der rechtsextremen Gruppierung haben die Forscher drei Entwicklungsverläufe beobachtet:

1. Ausstieg. Als ausgestiegen bezeichnen die Forscher Jugendliche, die keinen Kontakt mehr zur Gruppierung und Szene und bei denen die Ungleichwertigkeitsvorstellungen eine deutliche Mässigung erfahren haben. Jugendliche haben keine Kontakte mehr zur alten Clique.

2. Austritt. Bei diesen Jugendlichen sind latente Ungleichwertigkeitsvorstellungen weiterhin vorhanden. Der Beitritt in eine Rechtsaussenpartei wird vor allem vom ambitionierten Typus mit der Erwartung vollzogen, in einer öffentlich anerkannten Partei mehr bewirken zu können. Beim kompensatorischen Typus, bei dem die politisch-ideologische Einstiegsmotivation gering bis gar nicht vorhanden war, führte die geringere Identifikation zu keiner bewussten Auseinandersetzung mit Ungleichwertigkeitsvorstellungen. Diese Ausgestiegenen bezeichnen die Gruppenmitgliedschaft rückblickend als «Lebensphase». Politisch differenzierte Auseinandersetzungen mit den politischen Inhalten finden nach dem Ausstieg nicht statt. Ungleichwertigkeitsvorstellung sind nach wie vor vorhanden.

3. Anschluss an eine rechtspolitische Partei. Hier besteht die Gefahr, dass Ungleichwertigkeitsvorstellungen nicht abgebaut, sondern rationalisiert werden. In diesem Umfeld findet der Ausgetretene in kompakter Form eine gesellschaftlich anerkannte Bestätigung seiner fundamentalen Überzeugung, die er aber wegen dem offiziellen Status der Partei verschweigen muss. Dies hat zur Folge, dass die rechtsextreme «Phase» im Rückblick nicht überdacht wird.

Fazit der Forscher: Ein Ausstieg ist mehr als ein Austritt!

Generell kann festgehalten werden, dass alle drei Entwicklungsverläufe mit einer Distanzierung von Gewaltausübung einhergehen. Die eigene Gewalttätigkeit wird durch den Wegfall der Clique in Frage gestellt. Politisch dominiert weiterhin ein konservatives Gesellschaftsbild. Gegenüber der politischen Elite wird ein starkes Misstrauen geäußert, diese handle eigenmächtig und ohne politischen Auftrag. Gleichwohl wird das politische System der Schweiz für gut befunden. Von einer Politikverdrossenheit kann darum nicht gesprochen werden.

Die Auswirkungen der Cliquensozialisation machen deutlich, dass in der Regel nicht von einer vorübergehenden Pubertätsphase gesprochen werden kann. Darum kommt der Präventionsarbeit ein grosses Gewicht zu. Konkret bedeutet das, dass ein wichtiges Augenmerk auf die oben beschriebenen Ausstiegsfaktoren wie Stärkung des Gleichaltrigen-Netzwerkes, Signalisation der Gesprächsbereitschaft durch Eltern und Familie und die Jugendlichen mit den Straftaten konfrontiert werden, das heisst, wenn das Strafverfahren zeitlich bald nach der Straftat erfolgt und vom Jugendlichen eine persönliche, spürbare Leistung wie Sozialeinsatz abverlangt wird.

Teil 3

Jugendliche im Dunkelfeld rechtsextremer Gewalt

**(Zusammenfassung der Studie von Martin Schmid und Marco Storni,
ecce gemeinschaft für sozialforschung basel, info@ecce.ch)**

Welche Jugendlichen werden Opfer von rechtsextrem motivierter Gewalt? An welchen Orten und zu welchen Zeitpunkten treten rechtsextreme Vorfälle auf? Wie hoch ist die Anzahl von Vorfällen? Sind Zusammenhänge zwischen Tatort, Tatzeit und Opfertypen zu erkennen? Wie spielt sich die Eskalation ab? Wie verhalten sich Opfer und Täter während der Tat? Welche Rolle kommt den Opfern zu? Wie reagieren das soziale Umfeld und die Behörden (Polizei, Gericht) auf das Opfer eines Übergriffs? Welche Hilfeleistungen werden den Betroffenen von Dritten angeboten? Welchen längerfristigen Belastungen ist ein Opfer rechtsextremistisch motivierter Gewalt ausgesetzt? Diese Fragen standen im Zentrum der Studie der beiden Forscher Martin Schmid und Marco Storni vom Büro *ecce gemeinschaft für sozialforschung* in Basel im Rahmen des NFP40plus «Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen» erarbeitet haben.

Das Forschungsprojekt thematisiert rechtsextremistisch motivierte Gewalt und ihre Folgen aus der **Sicht der Opfer**. Es sind mehrheitlich Jugendliche, die von rechtsextremistischen Übergriffen betroffen sind. Allerdings gelangen die Taten kaum zur Anzeige. Damit entziehen sie sich der Kenntnis einer breiteren Öffentlichkeit. Bislang hat sich die Rechtsextremismusforschung im deutschsprachigen Raum fast ausschliesslich mit den Ursachen und der Motivation jugendlicher Täter befasst. Studien, die sich explizit den Opfern von rechtsextremistischen Übergriffen widmen, fehlten. Damit schliesst die vorliegende Studie eine wichtige **Forschungslücke**.

Die vorliegende Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie umfasst drei Teile:

A. Das Kapitel **«Primäre Viktimisierung (Opferwerdung)»** verdeutlicht, wie gross das **Ausmass rechtsextremer Gewalt** ist und wie sich diese Vorfälle zutragen. Hierfür wurden mit Hilfe eines Fragebogens im September 2005 **2975 Jugendliche** der nachobligatorischen Ausbildung (insgesamt **183 Schulklassen**) in der **Nordwestschweiz** befragt. Die Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 16 und 20 Jahre alt.

B. Eine ausführliche Befragung von **26 Jugendlichen** aus der ganzen Schweiz (4 Frauen, 22 Männer, 18 Schweizer, 5 Doppelbürger, 3 Ausländer; die Befragten waren zwischen 16 und 26 Jahre alt) gab Aufschluss über **zusätzliche Opferschäden**, die durch das Fehlverhalten des sozialen Nahraumes und/oder der Instanzen der formellen Sozialkontrolle entstanden sind (**sekundäre Viktimisierung**).

C. Die Befragung der 26 Jugendlichen ergab zudem Hinweise auf nachwirkende Belastungsstörungen (**tertiäre Viktimisierung**) und Strategien zur Wiederherstellung der psychischen und sozialen Stabilität.

Realisierte Stichprobe nach Anzahl Schüler/innen

	BS	BL	AG	Gesamt	in %
Mittelschule	160	348		508	17.1 %
Gymnasium	275	342		617	20.7 %
Brückenangebote	225	130		355	11.9 %
Berufsausbildung	776	584	78	1438	48.3 %
Privatschulen, Fremdsprachenklassen	57			57	1.9 %
Total	1493	1404	78	2975	100 %

Zusammensetzung der befragten Schüler/innen nach Alter, Geschlecht und Nationalität in den einzelnen Schultypen

Schultyp	Durchschnitts- alter	% weiblich	% ausländisch	N
Berufsausbildung	18,5	32,1	20,5	1438
Mittelschule	17,5	64,9	16,2	508
Gymnasium	17,3	50,8	10,1	617
Brückenangebote	16,9	51,5	42,4	355
Privatschulen	24,8	24,1	31,0	29
Fremdsprachenklassen	18,5	67,9	96,0	28
Total	18,0	44,2	20,9	2975

Begriffsdefinitionen

Was verstehen die Forscher unter dem Begriff Gewalt? Was unter Rechtsextremismus? Was unter Opfer?

- **Gewalt** wird als Androhung und/oder körperliche Ausübung von Gewalt an einem Menschen verstanden. Gewalt findet in einer sozialen Interaktion statt, die sich zwischen einzelnen Personen oder Gruppen abspielt. Dadurch wird jegliche indirekte und strukturelle Gewalt sowie Gewalt gegen Sachen und Einrichtungen ausgeschlossen.
- **Opfer:** Die Opfererfahrung muss in Zusammenhang mit einem konkreten, persönlichen Ereignis von körperlicher Gewalt stehen und die Tat muss einer Person oder einer Gruppe vollständig zugerechnet werden können. Eine Viktimisierung durch rechtsextreme Gewalt liegt dann vor, wenn das Opfer die Täterschaft aufgrund des Aussehens, der Haltung und des Jargons dem rechtsextremistischen Lager (eindeutig) zuordnen kann.

- **Rechtsextremismus:** Ideologie der Ungleichwertigkeit verbunden mit einer generellen Gewaltbereitschaft beziehungsweise Gewaltakzeptanz. Ausgangspunkt der Ideologie ist die rassische, ethnische und soziale Ungleichheit der Menschen, Vielfalt wird abgelehnt. Gewalt ist dabei ein legitimes Mittel zur Durchsetzung dieser Ziele, da vernünftige und demokratische Diskurse abgelehnt werden und der Kampf betont wird.

Fünf Opfertypen

Ausgehend von den 26 Interviews unterscheiden die beiden Forscher fünf unterschiedliche Opfertypen, ihren subkulturellen Hintergrund und ihren Lebensstil. Schmid und Storni weisen aber ausdrücklich darauf hin, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Opfertypen fließend sind.

a) Das stellvertretende Opfer

Darunter sind all jene Jugendlichen zusammengefasst, die nicht aus Hass auf ihre individuelle Persönlichkeit zum Opfer werden, sondern vielmehr stellvertretend für eine bestimmte Subkultur oder Bevölkerungsgruppe Gewalt erfahren. Sie entsprechen dem Feindbild rechtsextremer Jugendlicher. Die Zuteilung erfolgt über Äusserlichkeiten wie beispielsweise Aussehen, Kleidung und Haltung. Die beiden Forscher unterscheiden unter den «stellvertretenden Opfern» noch einmal vier Subkulturen: Die **engagierten Linken** (Engagement in einer Partei oder Nichtregierungsorganisation NGO. Diese Jugendlichen besuchen mehrheitlich Lokale, die als alternativ bekannt sind), die **alternativen Linken** (diese Gruppe ist äusserlich sehr gut unterscheidbar. Es sind Punks und Jugendliche, die weiche Drogen konsumieren. Auch diese Gruppe besucht entsprechende und als alternativ erkennbare Lokale), **Randgruppen** (Obdachlose, Drogenabhängige) und **Jugendliche mit Migrationshintergrund** (vor allem Jugendliche mit äusserlich erkennbaren Merkmalen wie beispielsweise Hautfarbe).

b) Das gewaltbereite Opfer

Gewaltbereite Opfer sind nicht Opfer im eigentlichen Sinn. Es ist gut möglich, dass sie, wie die rechtsextremen Jugendlichen auch, ebenfalls als Täter fungieren können. In der Regel handelt es sich um Konflikte zwischen jugendlichen Subkulturen oder rivalisierenden Jugendcliquen. Unter diesem Oberbegriff lassen sich drei Jugendgruppen ausmachen, die als gewaltbereite Opfer umschrieben werden können: die **autonomen Linken** (Demonstrationen dienen sehr oft als Plattform, um gewalttätig zu werden), **ausländische Jugendcliquen** (sehr oft Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Jugendlichen) und **Red Skins** (Skinheads ohne rechtsextreme Ideologie. Sie bezeichnen sich als die «wahren Skins»).

c) Das zufällige Opfer

Die zufälligen Opfer können nicht als Subkultur definiert werden. Die Opfer sind nicht in der Lage, die Gründe für die Übergriffe zu benennen. Weder ihr Aussehen, ihr sozialer Status noch ihre politische Einstellung geben Anlass für eine rechts-extrem motivierte Tat.

d) Das schlichtende Opfer

Die betroffene Person wird dann zum Opfer, wenn sie in eine Straftat eingreift, um das eigentliche Opfer zu unterstützen und um eine weitere Eskalation zu verhindern. Dabei kann es sich um unbeteiligte Dritte, Freunde und Kollegen des angegriffenen Opfers handeln.

e) Das spezifische Opfer

Auch diese Opfer können keiner Subkultur zugeordnet werden. Hier ist aber hervorzuheben, dass sich Opfer und Täter kennen. Die Täter sind über nicht sichtbare Eigenschaften wie Religionszugehörigkeit, sexuelle Neigung oder linksalternative Gesinnung, die nicht zur Schau getragen werden, informiert.

OPFERTYP

SUBKULTUR

Gewaltbereites Opfer

Autonome Linke

Ausländische Jugendcliquen

Red Skins

Stellvertretendes Opfer

Engagierte Linke

Alternative Linke

Randgruppen

**Jugendliche mit
Migrationshintergrund**

Zufälliges Opfer

Spezifisches Opfer

Schlichtendes Opfer

KENNZEICHEN

- **Rivalisierende, gewaltbereite Jugendgruppen bekämpfen sich gegenseitig**
 - **Täter- und Opferrollen mischen sich**
-

- Gewalt mit Rechtsextremen als Freizeitkultur
 - ungepflegtes, «provozierendes» Erscheinungsbild (Punks usw.)
 - politisch am äussersten linken Rand
 - Bereitschaft zu zivilem Ungehorsam
 - hoher Alkohol- und Drogenkonsum
-

- Hip-Hop als Freizeitkultur
 - Partygänger
 - häufige Jugendhausbesuche
 - hoher Fernseh- und Computerspielkonsum
-

- Ska, Reggae, Punk
 - häufige Konzertbesuche
 - klassisches Skinhead-Erscheinungsbild
-

- **Optische Merkmale geben Ausschlag für Übergriff**
 - **Opfer entsprechen dem Feindbild der Rechtsextremen**
-

- Engagement in Vereinen, NGOs, Politik, Kultur
 - keine bestimmten musikalischen Vorlieben
 - vielseitiges Interesse
 - gesellschaftskritische Haltung
 - Distanz zu Extremismus
-

- Peer group, Clique sehr wichtig
 - Punk, Ska, Metal, Reggae, Hardcore
 - besuchen Demonstrationen
 - hoher Haschisch- und Alkoholkonsum
-

- verwahrloste Erscheinung
 - harte Drogen
 - obdachlos
 - keine subkulturellen Ausprägungen
-

- optische Merkmale ausschlaggebend (Hautfarbe, südländische Herkunft usw.)
 - keine subkulturellen Ausprägungen
-

- **keine sichtbaren Merkmale**
 - **Vereinsmitgliedschaften**
 - **positives Weltbild, grosses Sicherheitsdenken, zielorientierte Berufswahl**
 - **politisch neutral**
-

- **stetig wiederkehrende Übergriffe und Provokationen**
 - **Täter und Opfer kennen sich**
 - **Feindbildmerkmale nicht sichtbar, den Tätern jedoch bekannt**
-

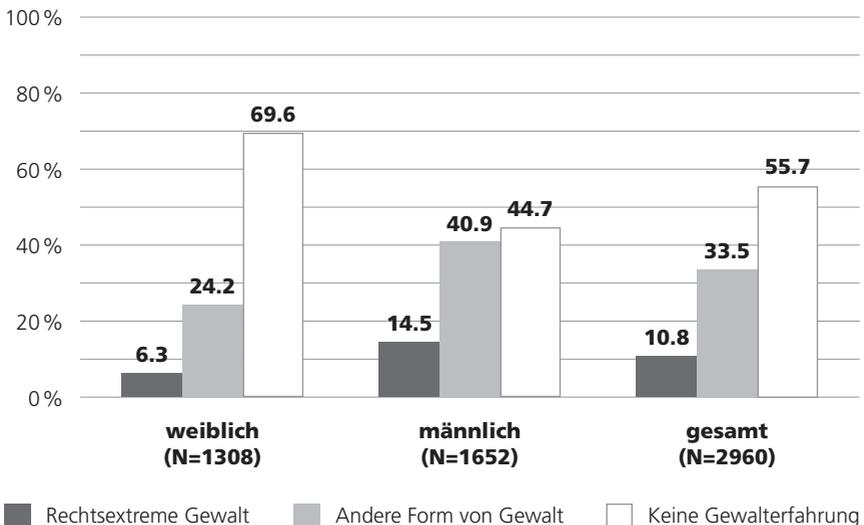
- **selbst nicht unmittelbare Zielscheibe**
 - **Freunde oder Bekannte des Opfers, auch Aussenstehende**
-

A. Primäre Viktimisierung: Der eigentliche Übergriff

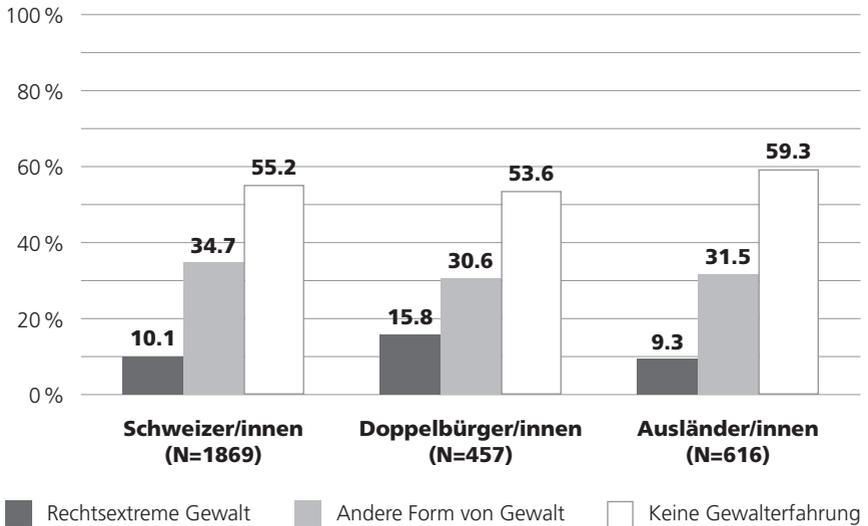
Als primäre Viktimisierung (Opferwerdung) wird die eigentliche kriminelle Handlung verstanden. Dies kann ein Einbruch, ein Ladendiebstahl, ein Betrugsdelikt oder eine gewalttätige Handlung sein. Diese kriminellen Handlungen können dementsprechend zeitlich sehr lange dauern, wie beispielsweise bei einer Entführung, oder auch nur einen kurzen Moment währen, wie dies bei einem Taschendiebstahl der Fall ist.

Wer wird Opfer von rechtsextremer Gewalt? Wie viele Jugendliche wurden Opfer von rechtsextremer Gewalt? Wann und wo ereignen sich die gewalttätigen Übergriffe? Um dies herauszufinden, befragten die beiden Forscher mit Hilfe eines Fragebogens **2975 Jugendliche** der nachobligatorischen Ausbildung (insgesamt **183 Schulklassen**) in der **Nordwestschweiz**. Von den 2975 befragten Jugendlichen sind in einem Zeitraum von fünf Jahren 322 bereits einmal in gewalttätige Auseinandersetzungen mit Rechtsextremen verwickelt gewesen. **Rund jeder zehnte Jugendliche** (10,8 Prozent) ist also zwischen 2000 und 2005 Opfer von rechtsextremer Gewalt geworden oder ist ernsthaft mit rechtsextremer Gewalt bedroht worden.

Gewalterfahrung von Jugendlichen



Nationalität der betroffenen Jugendlichen



Im öffentlichen Raum

Rechtsextreme Gewalt wird hauptsächlich im öffentlichen Raum ausgeübt. Ein Grossteil dieser Taten geschieht am Wochenende in den Abendstunden oder in der Nacht. Sie ereignen sich zumeist auf öffentlichen **Plätzen** und **Strassen**, wobei **Bahnhöfe**, **Tramhaltestellen** und die öffentlichen Verkehrsmittel einen wichtigen Platz einnehmen. Andere Gelegenheitsstrukturen für rechtsextreme Taten bilden Anlässe, die von vielen Jugendlichen besucht werden. Dies sind vor allem **Partys**, **Discos**, **Clubs** oder Feste und **traditionelle Feierlichkeiten** in der lokalen Gemeinschaft. Bei solchen Anlässen dürfte der Alkoholkonsum, eine hohe Gewaltbereitschaft und das Vorhandensein von «missliebigen Personen» eine explosive Mischung darstellen. Über 60 Prozent aller Übergriffe finden in einem städtischen Kontext statt. Im Gegensatz zu anderen Formen von Jugendgewalt vollzieht sich rechtsextreme Gewalt beinahe ausschliesslich in der Freizeit. Die Schule spielt als Tatort keine Rolle.

Ein Viertel der Opfer sind Frauen

In der Regel kennen sich Täter und Opfer nicht (57,8 Prozent), und wenn, dann nur vom Sehen (24 Prozent). Rechtsextreme Täter unterscheiden bei den Opfern nicht nach Geschlecht. In nahezu jedem vierten Fall ist eine Frau von Gewalt betroffen. Frauen sind also auf Opferseite häufiger als auf Täterseite. Ein pikantes Detail: Wenn sich Frauen in der Tätergruppe befinden, haben sie oftmals Einfluss auf die Opferselektion. Unter den Opfern befinden sich dann öfters Frauen.

Täter in der Überzahl

Bei den **Tätern** rechtsextremer Gewalt handelt es sich fast ausschliesslich um **Gleichaltrige** und hauptsächlich um **Männer**. Rechtsextreme Gewalt wird hauptsächlich in Gruppen ausgeübt. Die Täter agieren zumeist in grösseren Cliques, die mehr als fünf Mitglieder umfassen. Dabei handelt es sich sowohl um reine Männercliques als auch – in deutlich geringerer Masse – um geschlechtlich gemischte Gruppen. Aber nicht nur auf Täterseite sind grössere Gruppen von Jugendlichen auszumachen, sondern auch die Opfer sind zumindest in 74 Prozent der Fälle mit mehreren Personen zusammen. Bei gut **einem Drittel** der Taten stehen jedoch die Opfer einer zahlenmässig überlegenen Täterschaft gegenüber. In jedem **fünften Fall** ist das Opfer gar alleine.

Kiffer stark betroffen

Das **Risiko- und Freizeitverhalten** von Jugendlichen spielt eine ebenso grosse Rolle wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur oder zu einer bestimmten Gruppe von Jugendlichen, um Opfer zu werden. Am stärksten von rechtsextremer Gewalt sind Jugendliche betroffen, die sich zur Subkultur der Kiffer zählen. Rund **jeder vierte männliche Jugendliche dieser Gruppe** war in den vergangenen fünf Jahren in gewalttätige Auseinandersetzungen mit Rechtsextremen verwickelt. Der exzessive Freizeitstil, der hohe Stellenwert der Mitgliedschaft in einer abweichenden Clique und die starke Präsenz und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum steigern das Risiko, Opfer von Übergriffen zu werden.

Diese Jugendlichen weisen ein stark von den Normen abweichendes Verhalten auf. Ihre **hedonistischen Wertvorstellungen** und die Ablehnung der Leistungsgesellschaft stehen im Widerspruch zu **rechtsextremen Idealen**. Politische Motive der Täter rücken aus dem Blickwinkel der Opfer in den Hintergrund. Vielmehr geht es um unterschiedliche Wertvorstellungen und Lebensweisen. Die Gewaltbelastung wie auch die eigene Gewaltbereitschaft in dieser Gruppe ist hoch. Als Hauptgrund für die gewalttätigen Auseinandersetzungen geben diese Jugendlichen die gegenseitige Feindschaft und ihre äusseres Erscheinungsbild an.

Partys und Discotheken

Ein Grossteil der Taten spielt sich auf Partys und in Discotheken ab. Mit hohem Alkohol- und Drogenkonsum sinkt zu fortgeschrittener Stunde die Schwelle für den Gewalteintritt. Über zwei Drittel der männlichen Jugendlichen mit einem ausschweifenden Party- und Freizeitverhalten wenden selbst Gewalt an und machen beim Vorfall sowohl Täter- als auch Opfererfahrungen. Sehr oft liefern sich diese Jugendlichen Prügeleien mit Rechtsextremen, bei denen die Grösse der Gruppen in etwa ausgeglichen ist.

Diese Gruppe von Jugendlichen unterliegt aber auch einem grossen Risiko, als stellvertretende Opfer zu Opfern zu werden, wobei fremdenfeindliche und menschenverachtende Motive für die Übergriffe im Vordergrund stehen. Die Taten zeichnen sich dadurch aus, dass die Opfer alleine oder zu zweit sind und auf eine Gruppe von

Rechtsextremen treffen. Die Opfer sind den Tätern zahlenmässig unterlegen und können sich kaum zur Wehr setzen.

Linke und alternative Jugendliche Opfer

Die Gruppe der linksalternativen, kultur- und politikinteressierten Jugendlichen ist ebenfalls überdurchschnittlich stark von rechtsextremer Gewalt betroffen. Beinahe **jeder fünfte männliche Jugendliche** in dieser Gruppe war in den letzten fünf Jahren Attacken von rechtsextremen Jugendlichen ausgeliefert, bei den **Frauen** war es **jede zehnte**.

Zu unterscheiden ist bei der Gruppe der Linksalternativen zwischen den stellvertretenden und gewaltbereiten Opfern. Rund **ein Drittel der Opfer** kann als **gewaltbereit** eingestuft werden. Sie sind mit den rechtsextremen Subkulturen verfeindet. Die meisten von ihnen haben bereits mehrfache Gewalterfahrungen gemacht.

Bei rund einem Viertel der linksalternativen Jugendlichen kann von typischen stellvertretenden Opfern gesprochen werden. Sie trifft die Gewalt oftmals überraschend und sie können sich nicht erklären, weshalb die Attacke nun gerade ihnen galt, da ihr Verhalten keinen Grund zur Aggression geboten hat. Allerdings verlaufen viele der Vorfälle glimpflich, ohne dass es zu einer körperlichen Gewaltwirkung kommt. Linksalternative Opfer, die aus dem oberen Bildungssegment (Gymnasium) stammen, vermeiden weitgehend eine Eskalation des Konflikts. Sie wären den Tätern ohnehin unterlegen, da sie über keine Gewaltkompetenzen verfügen. Die Vorfälle zwischen rechtsextremen und linksalternativen Jugendlichen spielen sich fast immer im städtischen öffentlichen Raum ab.

Männliche Stadtjugendliche

Jugendliche mit **Migrationshintergrund** weisen grundsätzlich kein **grösseres Risiko** auf, Opfer von rechtsextremer Gewalt zu werden. Die erhöhte Rate unter einer bestimmten Gruppe von ausländischen Jugendlichen, hauptsächlich expressiv-orientierte männliche Stadtjugendliche mit Migrationshintergrund, muss deshalb in Verbindung mit ihrem Lebensstil betrachtet werden. Die jungen Erwachsenen zeichnen sich durch einen stark ausserhäuslichen und **urbanen Freizeitstil** aus. Sie vertreten traditionell-materialistische Werte und üben einen hedonistischen konsum- und actionorientierten Lebensstil aus. Sie fühlen sich der Hip-Hop-Kultur zugehörig. Die Belastung mit Gewalt ist innerhalb dieser Gruppe hoch. So berichtet jeder zweite Jugendliche von einer Gewalterfahrung. **Rund 17 Prozent** sind von rechtsextremer Gewalt betroffen. Hierbei fällt auf, dass viele von ihnen mehrfache rechtsextreme Viktimisierungen erlebt haben.

Tatmotive aus Sicht der Opfer

Als Tatmotive für die Übergriffe bezeichnen die **Jugendlichen mit Migrationshintergrund** weniger ihre nationale Herkunft, als vielmehr ihr äusseres Erschei-

nungsbild (Kleidung, Haltung) sowie die expressive Ausdrucksweise. Offensichtliche Abneigung, gegenseitige Rivalitäten und Feindschaften sowie der Kampf um die **Vormachtstellung im öffentlichen Raum** werden politisch-ideologisch aufgeladen und verschärfen die Auseinandersetzungen. Die Mehrheit der Taten findet entweder an Aufenthaltsorten der ausländischen Jugendlichen im öffentlichen Raum oder auf Partys statt. Bei den Auseinandersetzungen sind fast immer zwei grössere Gruppen von Jugendlichen involviert. Die ausländischen Jugendlichen **wehren sich aktiv** gegen Angriffe und wenden selbst Gewalt an. Sie sehen sich deshalb weniger in der Rolle des wehrlosen Opfers.

Elektronikbegeisterte Jugendliche

Ebenfalls überdurchschnittlich stark sind **freizeitlich organisierte sport- und elektronikbegeisterte Jugendliche** von rechtsextremem Gewalt betroffen. Diese Gruppe ist nicht dem eigentlichen Feindbild der rechtsextremen Ideologie zuzuordnen. Sie werden kaum als Opfergruppen vermutet. Im Vergleich zu den anderen Lebensstilgruppen und Subkulturen geraten diese Betroffenen nicht wiederholt in Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Jugendlichen. Überdurchschnittlich viele wissen nicht genau, weshalb ihnen Gewalt widerfahren ist oder welche Motive die Täter hätten haben können. Die Gruppe zeigt in gewissen Bereichen gar ähnliche Präferenzen der Freizeitgestaltung wie die rechtsextremen Jugendlichen. Die Vorfälle ereignen sich überdurchschnittlich oft auf Partys und an Festen in **eher ländlichen Gegenden**, wo sich sowohl diese Jugendlichen als auch rechtsextreme Jugendliche aufhalten. Die Opfer sind deshalb den zufälligen Opfern zuzuordnen. Politische Motive oder gar gegenseitige Feindschaften spielen bei den Taten eine untergeordnete Rolle. Vielfach dürfte der Spass an der Gewalt in Kombination mit einem übermässigen Alkoholkonsum auf der Täterseite im Vordergrund stehen.

Rechtsextreme Gewalt ist willkürlich und unberechenbar

Rechtsextreme Gewalt konzentriert sich nicht ausschliesslich auf ausländische oder linksorientierte Jugendliche, sondern muss als Phänomen angesehen werden, das weiter greift. Rechtsextreme Gewalt weist willkürliche und unberechenbare Züge auf und kann sich auch an Personen entladen, die nicht einem Feindbild rechtsextremem Ideologie hinzugezählt werden können. **Nicht jede Tat ist demnach ideologisch motiviert.** Die Aggressionen sind aber durch ein gewisses Sendungsbewusstsein motiviert, einem Bedeutungsgehalt, der Macht, Stärke und Respekt nach aussen projiziert.

Die jugendlichen Opfer sollen **eingeschüchtert** werden. Mit der Präsenz und der Aktivität auf der Strasse erheben die rechtsextremen Jugendlichen sowohl Anspruch auf Respektierung ihrer Meinung und auf den öffentlichen Raum, sie wollen aber auch bewusst provozieren und herausfordern. Ein beträchtlicher Bestandteil der rechtsextremen Gewalt spielt sich zwischen Gruppen ab, wobei andere Gruppen entehrt und gedemütigt werden. Das in den Medien gerne aufgegriffene Bild

von rechtsextremem Gewalt als hinterhältige, mit besonderer Brutalität ausgeführte Überfälle auf einzelne wehrlose Opfer kommt dagegen weit weniger oft vor. Trotzdem soll rechtsextreme Gewalt nicht einfach auf Kämpfe rivalisierender Jugendgruppen reduziert werden. Vielmehr werden die Rivalitäten und Konflikte durch **unterschiedliche Wertvorstellungen**, die rechtsextreme Ungleichwertigkeitsideologie und politische Haltung aufgeheizt und entladen sich mitunter gewaltsam.

Diffuse Gründe und stellvertretende Opfer

Den Konflikten zwischen den jugendlichen Subkulturen liegt eine besondere Dynamik zugrunde, wie die mehrfache und gegenseitige Viktimisierung zeigt. So ist die **aktive Gegenwehr** eine Reaktion auf wahrgenommenes Unrecht, das einer bestimmten Subkultur durch eine verfeindete Gruppe angeblich angetan wurde. Dabei verstärken die gegenseitige Ablehnung und Bedrohung die innere Zugehörigkeit zur jeweiligen Gruppe und die Verneinung der anderen Gruppe noch zusätzlich. Die Aufstellung einer ideologischen Barriere verhindert eine konstruktive Konfliktlösung.

In allen Fällen sind immer wieder **stellvertretende Opfer** auszumachen. Die Gewalt richtet sich in diesen Situationen gegen das Opfer als Mitglied einer bestimmten Gruppe, als deren Stellvertreter es von den Tätern betrachtet wird. Die Bedrohung und die Angst, als Mitglied einer solchen Gruppe einem besonderen Risiko ausgesetzt zu sein, sind demzufolge real. Fälle von stellvertretender Opferwerdung können wiederum Verunsicherung bei der Gruppe, der das Opfer angehört, auslösen, weil sie das Gefühl haben, zu einer gefährdeten Gruppe zu gehören. Diese Verunsicherung legt verschiedene Verfahren zur Wiederherstellung der geltenden Normen nahe.

B. Sekundäre Viktimisierung: Wenn das Opfer noch einmal zum Opfer wird

Nach der Straftat richtet sich die Aufmerksamkeit in der Regel auf den oder die Täter. Das Opfer und deren Angehörige, die durch die kriminelle Handlung teilweise grossen Schaden erlitten haben, werden vielfach vergessen. In Bezug auf die öffentliche Anteilnahme ist dies sicherlich auch nicht weiter schlimm, ist doch kaum ein Opfer ernsthaft daran interessiert, dass ein breites Publikum vom Vorgefallenen erfährt. Wird aber dem Opfer mit **Gleichgültigkeit** und **Desinteresse** begegnet und werden offenbar die Tat und deren Auswirkungen **unterschätzt**, hat dies negative Auswirkungen.

Diese Gleichgültigkeit wirkt sich auf das Opferempfinden aus und ist als ein nicht unerheblicher Bestandteil der sekundären Viktimisierung zu verstehen. Ein **beherztes Eingreifen** durch Umstehende würde den Opfern das Gefühl vermitteln, dass sowohl Rechtsextremismus wie auch Gewalt nicht einfach toleriert, sondern auch aus der Mitte der Gesellschaft heraus aktiv bekämpft werden. Sehr oft erfahren die Opfer Stigmatisierungen, Scheu, Misstrauen oder sogar Schadenfreude. Weit verbreitet ist auch die **Bagatellisierung** der Tat («es wird ja wohl nicht so schlimm sein»), direkte oder indirekte **Schuldzuweisungen** («als Ausländer meidet man doch diese Plätze») oder einfach **Unglaube** gegenüber dem geschilderten Vorfall. Vielfach schildern die Befragten, dass ein Polizeieinsatz die Situation noch verschlimmert habe.

Insbesondere **Randgruppen** haben Mühe, während Polizeieinsätzen zu ihrem Recht zu gelangen. Bedrückend für die Jugendlichen sind auch die von der Polizei getätigten Schuldzuweisungen an die Adressen der Opfer sowie das Abraten von einer Anzeigerstattung.

Die **zeitliche Dauer** sowie die mangelnde Transparenz im Vorfeld der **Gerichtsverhandlung** sind entscheidende Effekte, die bestimmend auf die sekundäre Viktimisierung einwirken. Sie verschlimmern das Opferempfinden zwar nicht, können aber eine abschliessende Bewältigung verhindern. Das Vertrauen ins System wird erschüttert, wenn der Rechtsstaat den Opfern zu wenig zu verstehen gibt, dass rechts-extreme Gewalt nicht toleriert wird und die Täter sich zu verantworten haben. Die Gerichtsverhandlungen selbst, sofern es zu einer kommt, stellen keinen negativen Effekt für die sekundäre Viktimisierung dar. Sie sind fair und korrekt und entsprechen den Erwartungen der Opfer, wenn auch das Strafmass nicht immer mit den Vorstellungen der Betroffenen korrespondiert.

Die jugendlichen Opfer suchen sich nach einem Übergriff zunächst **Hilfe im näheren Umfeld**, bei Freunden, Kollegen, Eltern. Von ihnen erwarten sie Geborgenheit, Verständnis, Aufmerksamkeit und Mitgefühl. In der Regel werden diese Erwartungen vom engen Beziehungsumfeld erfüllt. Nur in sehr wenigen Fällen treten

vereinzelte Bagatellisierungen, Unglaube gegenüber dem Vorgefallenen und Schuldzuweisungen auf. Diese häufen sich aber, je weiter das Beziehungsnetz sich öffnet. Vom Opfer emotional weit entfernte Personen schätzen die Situation oft falsch ein und reagieren unsensibel. Das Opfer erfährt dadurch gleich eine **doppelte sekundäre Viktimisierung**: zusätzlich wird damit noch der Tatbestand des **Rechtsextremismus verneint**. Dadurch wird nicht nur das Opfer geschädigt. Durch diese Haltung werden auch zum vornherein Präventions- und Interventionsmöglichkeiten unterdrückt und jegliche politische Auseinandersetzung mit diesem Thema ausgeschlossen

Unterstützung durch Freunde und Kollegen

Jugendliche Opfer rechtsextremer Gewalt sind einem doppelten Risiko sekundärer Viktimisierung ausgesetzt: Zum einen wird die erfahrene körperliche Gewalt oder das rechtsextremistische Tatmotiv mitunter von Tatzzeugen, Behörden und Polizei bagatellisiert. Zum andern tolerieren und/oder ignorieren das weitere Umfeld der Betroffenen sowie die Instanzen der formellen Sozialkontrolle den Tatbestand des rechtsextremen Motivs.

Die Opfer selbst wenden in der Regel **zwei Strategien** an, um das Vorgefallene zu **verarbeiten**. Entweder sie versuchen, Rechtsextremismus mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen (etwa durch politisches Engagement) oder sie verharmlosen die Tat. Dadurch kapitulieren sie nicht nur vor der Übermacht rechtsextremer Gewalt, sondern auch vor den gesellschaftlichen Möglichkeiten, gegen diese vorzugehen.

Dass die Jugendlichen ihre Erlebnisse trotzdem verarbeiten können, hängt mit der Einbettung in den sozialen Nahraum (**Familie und enge Freunde**) zusammen. Diese verurteilen die Tatmotive meistens einhellig und unterstützen die Opfer bei ihrer Bewältigung. Das Fehlen eines intakten sozialen Nahraumes erschwert die Wiederherstellung der psychischen Stabilität allerdings erheblich.

Die einzelnen Opfertypen unterscheiden sich in Bezug auf die sekundäre Viktimisierung nicht voneinander. Jeder Fall ist individuell und entsprechend individuell reagieren der soziale Nahraum und das erweiterte Umfeld.

Angst vor negativen Reaktionen

Einzig bei **gewaltbereiten Opfern**, die den Übergriff nicht als stressreich, sondern ihn gar als positiv einschätzten, sind Gemeinsamkeiten zu erkennen. Als Einzige berichten sie einstimmig, dass sie keine Effekte nennen können, die sich negativ auswirkten. Jugendliche mit Gewaltkompetenz beurteilen Gewalt anders als Jugendliche, die einen gewaltfernen Lebensstil führen. Für Erstere bleibt Gewalt, auch wenn sie von Rechtsextremen ausgeführt wird, eine **private Angelegenheit**. Eine Anzeige bei der Polizei ziehen sie deshalb nicht in Betracht. Möglicherweise auch, weil einige der Polizei bereits in anderen Zusammenhängen bekannt sind und

darum Angst vor einer negativen Reaktion haben. Möglicherweise aber auch, weil ihre Subkultur bereits in der öffentlichen Diskussion negativ behaftet ist und ihnen ein schlechtes Image anhängt wie «linksextreme Chaoten», «Sozialschmarotzer», «gewaltbereite jugendliche Ausländer» oder «Asylmissbraucher». Sie befürchten darum, in eine Mühle der Medien zu geraten und selbst nur Schaden davonzutragen. Die Betroffenen ziehen sich ins engere soziale Umfeld zurück und können unter Umständen bei einer andauernden Bedrohung zur **Selbstjustiz** neigen, da sie von der Gesellschaft wie auch von der Justiz keine Unterstützung erwarten.

Um eine zweite Opferwerdung zu verhindern, schlagen die beiden Forscher zwei **Massnahmen** vor:

1. Vermehrte Schulung von Jugendlichen: Förderung von **Zivilcourage**, **persönlichkeitsstärkende Kurse** und sie sollen lernen, **Verantwortung zu übernehmen**. Die positiven Effekte, die daraus resultieren, können auch in anderen Lebensbereichen angewandt werden.
2. Viele Opfer haben festgestellt, dass rechtsextreme Gewalt mehrheitlich ignoriert wird. Mit **Sensibilisierungskursen**, die mithelfen, Diskriminierung, Rechts-extremismus und Rassismus zu erkennen, kann Abhilfe geschaffen werden.

C. Tertiäre Viktimisierung: Störungen nach der Gewalttat

Gravierende rechtsextreme Gewalt kann bei den Betroffenen **posttraumatische** und **akute Belastungsstörungen** hervorrufen. Diese äussern sich in **Ohnmachtsgefühlen, Wut, Hass, Unverständnis, Rachegefühlen, Hilflosigkeit** und vor allem aber in **Angst** vor einem nochmaligen Übergriff. Dabei richtet sich diese Angst nicht gegen die Täter, sondern gegen die gesamte Jugendsubkultur der Rechtsextremen. Jugendliche mit einem zurückhaltenden Lebensstil weisen tendenziell höhere Belastungsstörungen auf als junge Erwachsene, die ein expressiv-exzessives Freizeitverhalten führen. Die sozialen Folgen tertiärer Viktimisierung sind **Rückzugstendenzen** sowie **Verhaltens- und Ausdrucksveränderungen**.

D. Schlussfolgerungen

Die Untersuchungsergebnisse machen deutlich, dass **rechtsextreme Gewalttaten keine Einzelfälle** sind, wie dies die mediale Berichterstattung zuweilen vermuten lässt. So wird fast **jeder zehnte Jugendliche (10,8 Prozent)** während seines Heranwachsens einmal in irgendeiner Form **Opfer von rechtsextremer Gewalt**.

9,6 Prozent der befragten Jugendlichen **sympathisieren** mit **rechtsextremen Gruppierungen** oder konnten rechtsextremen Gruppierungen zugeordnet werden. Dieses für die beiden Forscher bemerkenswerte Ergebnis sei ernst zu nehmen, weil es deutlich mache, dass die Aktivitäten der Rechtsextremen durchaus verbreitet sind. Ignoranz oder Verharmlosung ist ihrer Meinung nach fehl am Platz. Vielmehr sei zu fragen, wie mit dem Vorhandensein **rechtsextremer Strömungen** umgegangen und wie viel Akzeptanz und Verständnis einer **menschenfeindlichen Gesinnung** entgegengebracht werden könne.

Im öffentlichen Raum

In erster Linie ist das **Freizeitverhalten** von Jugendlichen ausschlaggebend dafür, Opfer einer ideologisch motivierten Gewalttat zu werden. Jugendliche, die einen zurückgezogenen Freizeitstil pflegen, werden nur selten zu Opfern rechtsextremer Gewalt, da sich fast alle Übergriffe im öffentlichen und halböffentlichen Raum abspielen. **Jugendliche**, die sich – ähnlich wie Rechtsextreme auch – gerne in **Gruppen** aufhalten, einen hohen **Drogen- und Alkoholkonsum** aufweisen und sich an ähnlichen Orten wie Rechtsextreme und im öffentlichen Raum aufhalten, werden eher Opfer von rechtsextremen Übergriffen.

Wahllose Gewalt

Bei den entstehenden Konflikten handelt es sich häufig um jugendsubkulturelle, **ideologisierte Kleinkriege**. Die Ursachen dieser Eskalationen sind vielfältig, liegen aber nach Meinung der beiden Forscher nicht zuletzt in der zunehmenden Polarisierung zwischen den einzelnen Subkulturen.

Daraus den Schluss zu ziehen, rechtsextreme Gewalt sei ausschliesslich ein jugendsubkulturelles Phänomen, sei aber falsch. Schmid und Storni begründen dies mit den zahlreichen **Gewaltvorfällen gegen wehrlose Einzelopfer**. Dennoch sei es anhand der Datenlage schwierig zu beurteilen, welche Jugendlichen besonders von rechtsextremer Gewalt betroffen sind. Indizien wie **Staatszugehörigkeit** oder **Hautfarbe** für eine erhöhte Opferrate bestätigten die Forschungsergebnisse nicht. Die beiden Forscher schliessen daraus, dass rechtsextreme Jugendliche keine gezielte Opferselektion vornehmen und ihre Attacken spontan und willkürlich ausüben. Ausschlaggebend seien dabei die Gelegenheitsstrukturen, das Vorhandensein eines potentiellen Opfers sowie die Bereitschaft, an diesem Gewalt auszuüben.

Kontrolle neuralgischer Stellen

Demnach kann jeder Jugendliche Opfer von rechtsextremer Gewalt werden, so

die beiden Forscher, vorausgesetzt, dass er sich **nachts im öffentlichen Raum** aufhält. Die beiden Forscher betonen, dass diese Verschiebung von zielgerichteter Aggression hin zu **wahlloser Gewalt** in der Rechtsextremismusforschung neu sei und in künftigen Präventions- und Interventionsprojekten stärker berücksichtigt werden müsse. Als Gegenmassnahme schlagen Storni und Schmid vor, vermehrt formelle **Kontrollen an neuralgischen Stellen, wie beispielsweise öffentlichen Plätzen**, durchzuführen und die Polizeipräsenz zu verstärken. Aber auch soziale Kontrollen durch informelle Kontakte wie beispielsweise durch Jugendsozialarbeiter sollten an diesen Orten intensiviert werden. Und letztlich sollten Passanten, die einen Vorfall beobachten, diesen nach Möglichkeit der Polizei melden.

Opfersicht

Die beiden Forscher weisen darauf hin, dass trotz der Unschärfe in Bezug auf die Zielgruppen, der ideologische Hintergrund bei rechtsextremem Gewalt nach wie vor eine wichtige Rolle spiele. Allein schon die **Wahrnehmung der Opfer**, aus deren Sicht der Vorfall beurteilt wird, sei ein wesentliches Anzeichen dafür, dass die erlittene Tat nicht einfach im Umfeld von anderen Formen von Jugendgewalt angesiedelt werden könne. Die Verneinung der Tatmotive durch die Behörden, durch das soziale Umfeld, durch die Öffentlichkeit oder auch durch die Forscher kann, so die beiden Forscher weiter, zu sekundären Viktimisierungserscheinungen führen. Dies trifft auch auf zufällige Opfer zu, da diese nicht in die aus der Theorie bekannten Zielgruppen der Rechtsextremen gehören und ihnen somit der Opferstatus abgesprochen wird.

Stärkung der Opfer

Die Ergebnisse dieser Studie verdeutlichen die schwache Stellung der Opfer. Das Opfer erfährt gar eine zusätzliche Schwächung durch **Fehlreaktionen** – beispielsweise der Polizei. Besondere Schwierigkeiten haben Jugendliche, die den Beamten aus anderen Zusammenhängen bereits bekannt sind (**Obdachlose, Drogenhändler, Drogenkonsumenten**) oder die aufgrund auffälliger Merkmale wie beispielsweise der **Hautfarbe** ohnehin schon gesellschaftlichen Diskriminierungen und Vorurteilen ausgesetzt sind. Ihnen fällt es oft schwer, den Übergriff deutlich zu machen und ihr Recht einzufordern. Insgesamt könne dieses Fehlverhalten zu einem zusätzlichen Imageverlust der Polizei führen, schreiben Storni und Schmid.

Für die Opfer wäre es hilfreich, wenn gewalttätige Handlungen von rechtsextremen Jugendlichen nicht mehr **bagatellisiert**, den Opfern **Mitschuld unterstellt** und den Tätern gegenüber **Verständnis** entgegengebracht würden. Um zusätzliche Opferschäden künftig zu verkleinern, schlagen die Forscher vor, Beamte im Umgang mit Opfern von rechtsextremem Gewalt zu schulen. Dadurch könne nicht nur das Image der Polizei verbessert, sondern auch die Anzeigebereitschaft der Jugendlichen erhöht werden. Hilfreich könnten auch persönliche Kontakte sein, die die Jugendpolizei gezielt zu den Jugendlichen aufbaut. Entsprechende Ansätze werden in einigen Kantonen bereits erfolgreich praktiziert.

Literatur

Kassis, W. (2005): Ausländerfeindlich motivierte Gewaltakzeptanz Jugendlicher zwischen gesellschaftlichen Dominanz- und schulischen sowie familiären Desintegrationserfahrungen: Eine Annäherung über Strukturgleichungsmodelle. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE), Heft 1, 8. Jg., S. 1-20.

Schmid, M. & Storni, M. (2007): Jugendliche im Dunkelfeld rechtsextremer Gewalt. Eine Opferbefragung in der Nordwestschweiz, vollständiger Schlussbericht. Basel: ecce gemeinschaft für sozialforschung.

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (2007): Jugend. Tangram Nr.19.